

des Breslauer Parteiblattes erscheinenden „Börsler Volkszeitung“ neu zu belegen. Der Geschäftsjührer des Breslauer Verlages schickte zu Hermann Müller, um ihm diese Stellung anzubieten. Nach zehntägiger Bedenkzeit sagte Müller zu. So haben wir ihn, in den Anfangsjahren des dritten Lebensjahrzehntes, zum sozialdemokratischen Journalisten werden, auf einem seiner südwestdeutschen Heimat so wechselfremden Gebiet hart für die Ausbreitung der sozialistischen Idee wirkend. In Götting hatte er auch Gelegenheit, als Stadtverordneter sich in die Kommunalverwaltung einzuarbeiten.

Zuf Anregung Paul Singers, der ihn bei Versammlungen kennen und schätzen gelernt hatte, wurde Müller dann vom Mannheimer Parteitag 1906 als Dreißigjähriger in den Parteivorstand gewählt, wo er gemeinsam mit Friedrich Ebert die „junge Garde“ bildete, die hier neben den Alten: Bebel, Singer, Gerlich, Pfannkuch, sich auf vorgehobenen Posten für ihre größeren Zukunftsaufgaben vorbereiten konnten.

Der drohende Weltkrieg brachte Müller einen besonders schwierigen Auftrag: Er wurde Ende Juli 1914 nach Paris geschickt, um dort mit der Leitung der französischen Sozialistischen Partei über ein möglichst einheitliches Verhalten gegenüber der Kriegsgefahr zu unterhandeln. Die Ermordung Jean Jaurès und die sich dann überschlagenden Ereignisse zerschlugen alle Bemühungen. Als Müller aus Frankreich abreiste, war bereits die allgemeine Mobilisierung verfügt und nur unter Schwierigkeiten gelang es ihm noch, die Grenze zu überschreiten, ohne interniert zu werden.

Auch während des Weltkrieges war Müller bemüht, die abgerissenen Fäden der sozialistischen Internationale wieder zu knüpfen. In der bekannten Stockholmer Konferenz von 1917 nahm er im Auftrage des Parteivorstandes teil. 1916 wählte ihn der damalige Einzelwahlkreis Reichenbach-Neurode zum ersten Male als Nachfolger August Kühns in den Reichstag, dem er dann bis jetzt ununterbrochen angehört.

Nach Ausbruch der Revolution 1918 wurde er in den Berliner Volksrat, später in den Zentralrat der Deutschen Republik berufen. In die Verfassungsgebende Nationalversammlung von Weimar entsandte ihn der neugebildete Bezirkswahlkreis Breslau. Als Vorsitzender des Haushaltsausschusses der Nationalversammlung war er an besonders verantwortlicher Stelle tätig, bis er, nach dem Rücktritt des Kabinetts Scheidemann, im Sommer 1919 in die neugebildete Regierung Bauer als Außenminister eintrat. In dieser amtlichen Stellung hatte er die schwere Aufgabe, in Versailles den sogenannten Friedensvertrag unterzeichnen zu müssen, eine Pflicht, die ihm den besonderen Haß der Nationalisten eintrachte. Die Beschimpfungen, die dem früheren Handlungsgehilfen noch bis zu seinem letzten Lebenswege von den nationalsozialistischen Landsknechten zugesagt wurden, haben ihn freilich nie an seiner klaren Linie selbstverpflichtender Pflichterfüllung irrewerden lassen.

Nach den Sommerwahlen von 1920, die im Gefolge des Rapp-Bußches nötig wurden, trat Hermann Müller, damals schon Reichskanzler, von der Regierung zurück. Er hat sich nie nach einem Amte gedrängt, sondern ging als Reichskanzler a. D. wieder in sein altes Arbeitszimmer im Parteivorstand der Sozialdemokratie, wo man seine ungeheure Arbeitskraft als Vorsitzender und politischer Führer ebenso zu schätzen wußte wie seine Eigenschaften als Mensch.

Erst die Wahl von 1928 brachte die Sozialdemokratie wieder zu leitender Stellung in der Reichsregierung. Und es war fast selbstverständlich, daß Hermann Müller von ihr vorgeschlagen wurde, als es galt, dem Reichspräsidenten die Berufung eines Sozialdemokraten zum Kanzler zu empfehlen. Bald nach seiner damaligen Amtsübernahme überließ ihn auf einem Erholungsurlaub das bössartige Gallenleiden, das seine Operation in der Heidelberger Klinik nötig machte. Die Folgewirkungen dieses Leidens haben nun das tatensfrohe Leben für uns alle zu früh beendet.

Die Geschichte der deutschen Revolution, die Hermann Müller im „Büchertreue“ erscheinen ließ, wird für immer ein Zeichen von der strengen Sachlichkeit sein, die diesen Mann auszeichneten. Es ist ein Erinnerungsbuch, in dem der Autor fast gar nicht von sich selber, immer aber von den Dingen spricht, an deren Gestaltung er in hohem Maße mitbeteiligt war.

Die Trauer des Reichstags.

Löbes Rede im Rundfunk.

Die heutige Sitzung des Reichstags wird um 12 Uhr mit einer Trauerrede Löbes auf Hermann Müller eröffnet werden. Löbes Rede wird vom Rundfunk übertragen.

Appell an die Regierungen.

Zum Ende der Genfer Konvention.

Genf, 20. März. (Eigenbericht.)

Der Vorsitzende der Konferenz für die gemeinsame Wirtschaftspolitik, Colijn-Holland, hat nach dem Scheitern der Konferenz der Presse eine Erklärung übergeben, in der er seinen Standpunkt bezüglich der Fortsetzung des wirtschaftlichen Wertes des Völkerbundes darlegte.

Er betont, daß nach seiner persönlichen Meinung eine Konvention, die für eine begrenzte Periode geschlossen sei, zu bestehen aufgehört habe, wenn sie nicht vor Ablauf ihres vorausgesetzten Termins in Kraft gesetzt worden sei, wie es geschehen sei. Auch wenn sich etwa im Laufe des Sommers eine Konferenz zu neuen Verhandlungen zusammenfände, könne die Konvention doch nicht sofort in Kraft gesetzt werden, da gewisse Staaten es ohne Zweifel für notwendig halten würden, die Konvention noch als ratifizieren zu müssen und man müsse ihnen die dazu notwendige Zeit lassen. Darüber hinaus werde die Situation auf dem Gebiet der Zolltarife in einigen Monaten wahrscheinlich sehr verschieden von der im Augenblick des Abschlusses der Konvention sein. Jede neue Konferenz müsse mit der Beurteilung der Situation des Augenblicks beginnen.

Das einzige, was das Europa-Komitee auf seiner Mattotage zur Besserung dieses Zustandes tun könne, sei ein Appell an die Regierungen, sich an das Prinzip der Konvention zu halten, obwohl sie nicht in Kraft gesetzt werden konnte. Wenn sich die Regierungen an diese Aufforderung hielten, könne man das schlimmste vermeiden, nämlich die Kündigung der Handelsverträge. Unter dieser einzigen Bedingung sei noch Hoffnung, daß das Wirtschaftswerk des Völkerbundes weiter verfolgt werden könne.

Unglücklicherweise gebe man sich nicht genügend Rechenschaft darüber, daß die Schwierigkeiten, um die sich Europa streitet, einzig durch Zusammenarbeit gelöst werden können. Man gebe sich noch viel zu viel der Illusion hin, daß die Schwierigkeiten des Kontinents oder der Welt durch nationale Maßnahmen beseitigt werden könnten.

Militär verbietet Remarque-Film. Die Aikener Polizei hat die Vorführung des Remarque-Films „Im Westen nichts Neues“ untersagt. Das Verbot ist auf den Generalstabschef der gleichischen Armee zurückzuführen, der den Film für antimilitaristisch hält.

Naziflucht in Bremen.

Hafenkreuzer-Auszug aus der Bürgerschaft / Der Präsident legt sein Amt nieder

Bremen, 20. März.

In der letzten Sitzung der Bremischen Bürgerschaft war es zu einem Zwischenfall gekommen, als ein nationalsozialistischer Bürgervorsteher die als die Partei des Landesverrats und den früheren Reichspräsidenten Ebert als gerichtsmotorischen Landesverräter bezeichnete. Der Geschäftsordnungs-Ausschuß hatte an die Führer der beiden Fraktionen und den Präsidenten ein Schreiben geschickt, in dem eine gütliche Einigung als möglich bezeichnet wird, wenn die Beteiligten ihre Vorwürfe mit dem Ausdruck des Bedauerns zurücknehmen. Beide Fraktionsführer waren dazu auch bereit, während das nationalsozialistische Bürgerschaftsmitglied Brand ablehnte. Der nationalsozialistische Präsident der Bürgerschaft, Konrad Bernhardt, legte daraufhin in der Freitagssitzung nach einer Erklärung sein Amt nieder und verließ mit den anderen Nationalsozialisten den Saal. Der Vizepräsident führte die Sitzung weiter.

Thüringer Volkspartei gegen Fried-Pirmasens.

Weimar, 20. März. (Eigenbericht.)

Die Tatsache, daß der bekannte Fremdmörder Schulz im Deutschen Nationaltheater in Weimar sprechen soll, hat die Deutsche Volkspartei veranlaßt, im Landtag einen Antrag einzubringen, indem die Landesregierung ersucht wird, das Deutsche Nationaltheater in Weimar künftig zu anderen als rein

künstlerischen Zwecken nicht mehr zur Verfügung zu stellen und alle anders lautenden Beschlüsse aus früherer Zeit mit sofortiger Wirkung aufzuheben. Ausnahmen aus besonderen Gründen sollen nur zulässig sein, wenn sie vom Staatsministerium beschlossen werden.

Bittere Feindschaft!

Weimar, 20. März. (Eigenbericht.)

Der Geschäftsführer der Deutschen Volkspartei in Thüringen, der am Donnerstag einer nationalsozialistischen Versammlung in Weimar beiwohnte, mußte auf Veranlassung der Nazis das Versammlungstokal verlassen.

Als der Geschäftsführer Dr. Köhler bemerkt wurde, machte gerade der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Haack wüste Bemerkungen gegen die Deutsche Volkspartei. Sofort erhob sich der Gauleiter der Nationalsozialisten, Landtagsabgeordneter Sautel, und sagte nach dem Bericht des „Nationalsozialist“: Wir haben die Ehre und das Vergnügen, Herrn Dr. Köhler von der Volkspartei zu begrüßen. Er macht sich hier Notizen. Ich bitte daher die Gau-Führer, ihn auf die höflichste Art und Weise hinauszuführen zu lassen.“ Dann schreibt der „Nationalsozialist“ weiter: „Unter den erregten Rufen der Zuhörer, die auf die Stühle stiegen und ihrem Parteigenossen Sautel Beifall klatschten und „Raus! Raus!“ riefen, verließ der parteiamtliche Geschäftsführer der Volkspartei das Lokal.“

Der Disziplinbruch der Neun.

Erklärung des Fraktionsvorstandes. — Der Parteitag soll sprechen!

Bei der gestrigen Abstimmung über die erste Rate des Panzerschiffes B stimmten alle 180 anwesenden Bürgerlichen mit 108 Sozialdemokraten enthielten sich durch Abgabe blauer Stimmkarten. 71 Abgeordnete stimmten mit Nein, davon 62 Kommunisten und — neun Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion, nämlich Graf-Leipzig, Kühn-Chemnitz, Dettlinghaus-Westfalen, Portune-Frankfurt a. M., Dr. Rosenfeld (Wahlkreis Thüringen), Seydewitz-Zwickau, Dr. Siemsen-Thüringen, Ströbel (Wahlkreis Chemnitz-Zwickau) und Ziegler-Breslau.

Zu diesem Vorfall erläßt der Vorstand der Reichstagsfraktion folgende Erklärung:

Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ist zu der Feststellung gezwungen, daß neun Mitglieder der Fraktion trotz eindringlicher Warnung in der letzten Fraktionssitzung bei der Abstimmung über die Schiffbauten im Plenum des Reichstags gegen die Fraktion gestimmt haben. Der Fraktionsvorstand weist darauf hin, daß die Reichstagsfraktion von einem absoluten Fraktionszwang im Vertrauen auf die Disziplin der Fraktionsmitglieder Abstand genommen, einen Antrag auf Freigabe der Abstimmung aber mit großer Mehrheit abgelehnt hat. Das Verhalten der neun Fraktionsmitglieder widerspricht der Tradition und der bisher geübten Disziplin. Der bevorstehende Parteitag wird sich mit diesem Vorgang zu beschäftigen haben.

Seitdem es eine sozialdemokratische Fraktion des Reichstages gibt, ist Disziplin und Geschlossenheit bei der Abstimmung immer als höchstes Gesetz anerkannt worden. Infolgedessen war es nicht zulässig, daß ein Abgeordneter anders stimmte als die Fraktion. Sofern ein Abgeordneter mit dem von einer Mehrheit gefassten Beschluß nicht einverstanden war, konnte er sich der Abstimmung entziehen. Er durfte dies jedoch nur in einer Form tun, die nicht als eine Demonstration gegen die Fraktion gedeutet werden konnte. Von dieser Möglichkeit, sich vor der Abstimmung zu entfernen, ist bei vielen Gelegenheiten — so auch gestern — Gebrauch gemacht worden. In Ausnahmefällen ist jedoch auch in der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ein direkter Fraktionszwang für die Abstimmung beschlossen worden, durch den jedes Mitglied verpflichtet wurde, an der Abstimmung teilzunehmen und im Sinne der Mehrheit zu stimmen. Ein solcher Fall lag gestern nicht vor; den Fraktionsmitgliedern war also gestattet, der Abstimmung fernzubleiben.

Die Handhabung in der preussischen Landtagsfraktion weicht von der Uebung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ab. Dort gilt nämlich ein unbedingter Abstimmungszwang. Er bedeutet, daß sich alle Mitglieder der Fraktion ohne Rücksicht auf ihre persönliche Meinung an der Abstimmung beteiligen müssen, und daß die Abstimmung auch in Uebereinstimmung mit der Fraktion erfolgen muß.

An der gestrigen Abstimmung im Reichstag nicht teilgenommen haben folgende 18 Abgeordnete: Agnes (Düsseldorf), Arzt (Dresden), Aufhäuser (Berlin), Bergmann (Hamburg), Graupe (Zwickau), Krähig (Dresden), Künstler (Berlin), Frau Kunert (Berlin), Lütke (Berlin), Löwenstein (Berlin), Schirmer (Dresden), Frau Schreiber-Krieger (Ost-hannover), Schumacher (Stuttgart), Frau Sender (Dresden), Stücken (Chemnitz), Voigt (Thüringen), Frau Burnt (Thüringen).

Die Abgeordneten Beims, Heilmann, Dietrich, Frölich und Grotewohl wohnten der Freitagssitzung des Reichstags entweder wegen Krankheit oder aus dringenden politischen Gründen nicht bei.

Opfer kommunistischer Hehe.

Bier Kommunisten wegen Aufruhr verurteilt.

Hannover, 20. März. (Eigenbericht.)

Das Erweiterte Schöffengericht Hannover verurteilte am Freitag vier Kommunisten wegen gemeinschaftlichen Aufruhrs zu 6 Monaten Gefängnis. Ein jugendlicher Kommunist erhielt wegen des gleichen Delikts 2 Monate Gefängnis. Zwei kommunistische Angeklagte wurden freigesprochen.

Am 28. November v. J. infizierte die Leitung der SPD. in Hannover vor dem Arbeitsamt Erwerbslosen-Krawalle, in deren

Verlauf u. a. auch Frau Maria Reese eine Hehrede hielt. Zahlreiche Erwerbslose, die das Reichsbannerabzeichen trugen, wurden bei dieser Gelegenheit überfallen. Die Polizei wurde mit Steinen und Eisenstangen beworfen. Die Angeklagten waren an diesen Erzeissen beteiligt. Es sind ausschließlich junge Leute, von denen der jüngste zur Zeit der Tat nicht einmal 15 Jahre war. Die anderen haben das 20. Lebensjahr gerade überschritten.

Der Staatsanwalt betonte in seiner Anklagerede, daß die Hauptschuldigen in der Redaktion des kommunistischen Organs von Hannover zu suchen seien. Er sehe beachtlich davon ab, Zuchthausstrafen zu beantragen. Seine Anklage stütze der Staatsanwalt fast ausschließlich auf das hiesige SPD-Blatt, das die Angeklagten durch seine großspürigen Berichte über die Vorfälle schwer belastete.

Folgen eines Waffenfundes.

Kommunistenverhaftungen in Thüringen.

Erfurt, 20. März.

In Verbindung mit einem vor einigen Wochen von der Kriminalpolizei in Erfurt gemachten größeren Waffenfund wurden in Zusammenarbeit mit der Landestribunalpolizeistelle Weimar wegen Vorbereitung zum Hochverrat in Erfurt, Pömmel und Bollstadt (bei Getha) insgesamt neun Personen festgenommen. Sie sind sämtlich Funktionäre der SPD. — Der Besitzer des Raubgrundstücks in Erfurt, auf dem die Waffen gefunden wurden, hält sich verborgen. Im Zusammenhang mit diesen Verhaftungen wurde heute in Erfurt eine polizeiliche Durchsuchung des Gebäudes der Bezirksleitung der kommunistischen Partei Groß-Thüringens vorgenommen.

Sie schwänzen auf Reichskosten!

Hafenkreuzer-Diätenskluder, die das Parlament nicht sehen.

Der Reichstagspräsident Paul Löbe hat an die Redaktion des „Öffentlichen Anzeigers für die Stadt Kreuznach“ folgendes Schreiben gerichtet:

„In einem Versammlungsbericht Ihrer Zeitung vom 9. März 1931 finde ich einige, mich betreffende unrichtige Angaben des Abgeordneten Simon (Koblenz), die ich Sie freundlichst zu berichtigen bitte. Es wird da in einer Versammlungsrede gesagt:

„Die Diäten bekommt ein Abgeordneter nur, wenn er vor Beginn der Sitzung seinen Namen auf einen Zettel schreibt. Diese schwere Arbeit bringt ihm täglich 20 M. ein. Da wir nicht im Reichstag sind und daher nicht unterschreiben können, ist es selbstverständlich, daß wir keine Diäten beziehen. Alles andere ist ein übliches Schwindelmandat, das ausgeht von dem Kriegsdienstverweigerer Löbe.“

Dazu möchte ich, ohne auf die Beleidigungen und auf die formellen Unrichtigkeiten einzugehen, nur bemerken, daß die nationalsozialistischen Abgeordneten am 1. März 360 M. Diäten erhoben haben und nur den Verlust der zwölf Fehltage mit 240 M. trugen, auf die sie nach dem Gesetz keinen Anspruch haben. Das andere Geld, also für jeden Abgeordneten 360 M., ist ihnen von der Reichstagskasse ausgezahlt und von ihnen in Empfang genommen worden. Ebenso hat mir ihr Parteiführer Stöhr geschrieben, daß wir den Abgeordneten der Nationalsozialistischen Partei am 1. April keine Fraktionszuschüsse machen, sondern ihnen den Rest der Diäten wieder voll auszahlen sollen. Es kann also gar kein Zweifel darüber sein, daß die Herren alles das beziehen, worauf sie ein gesetzliches Recht haben, obgleich sie an den Sitzungen selbst nicht teilnehmen.“

In Preußen „arbeiten“ die Nazi-Abgeordneten so: Sie reden nicht und tun auch sonst nichts. Sie tragen sich aber täglich in die Anwesenheitsliste ein, um ihre Diäten zu reiten. Dann setzen sie sich ins Landtagsrestaurant und trinken auf das Wohl ihrer Wähler.

Das Rußlandgeschäft.

Rußland pumpt — die Reichsregierung soll garantieren.

Anklich wird mitgeteilt: Das Reichskabinett nahm in seiner heutigen Sitzung den Bericht des stellvertretenden Reichswirtschaftsministers über die Anträge entgegen, welche die Rußland-Delegation der deutschen Industrie in Verfolg der von ihr in Moskau geführten Verhandlungen an die Reichsregierung gestellt hat. Die Anträge erstrecken sich bekanntlich darauf, daß von den im Haushalt 1930/31 vorgesehenen Garantiermächtigungen Garantien in der bisher üblichen Weise gegeben werden. Die Reichsregierung wird die Beratungen darüber fortsetzen.

Ein Notschrei an das Reich. Die Reichsnappschaff in Zahlungsschwierigkeiten.

Der Sozialpolitische Ausschuss des Reichstags hat am Freitag seine Beratungen über die Sanierung der knappschaftlichen Pensionsversicherung fortgesetzt. Die Vertreter der Sozialdemokratischen Partei wandten sich in der Aussprache gegen einen weiteren Rentenabbau. Die Beratungen werden heute fortgesetzt.

Die finanzielle Notlage der Reichsnappschaff hat sich außerordentlich verschärft. Es droht die Gefahr, daß die Pensionsversicherung in Zahlungsschwierigkeiten gerät. Der Vorstand der Reichsnappschaff befaßte sich in seiner Sitzung am 20. März mit der Sachlage. Nach sorgfältiger Prüfung der finanziellen Verhältnisse faßte er folgenden Beschluß:

„Der Vorstand stellt fest, daß die Reichsnappschaff die für April dieses Jahres fälligen Pensionen und Gehälter aus eigenen Mitteln nur stark beschränkt auszahlen kann, falls es ihr nicht gelingt, weitere Zuschüsse vom Reich in ausreichender Höhe zu erhalten oder Lombardkredite zu bekommen.“

Er beauftragt daher die Verwaltung, mit der Reichsregierung zwecks Uebergabe weiterer Mittel sofort Fühlung zu nehmen, um die gegenwärtige Notlage der Reichsnappschaff abzumildern und Not und Elend von Rentenempfängern abzumenden.“

Dieser Beschluß ist eine eindringliche Mahnung an die Reichsregierung, sofort Maßnahmen zu ergreifen, um die drohende Zahlungsunfähigkeit der Reichsnappschaff abzuwenden, da sonst über 350 000 Invaliden, Witwen und Waisen in allerschwerster Notlage verfeßt werden!

Bergilbte Grundzüge.

Der Stahlhelm erinnert sich wieder.

Der Amtliche Preussische Pressedienst schreibt: Nachdem die Bundesleitung des Stahlhelms in ihrem amtlichen Organ noch vor zwei Tagen pathetisch erklärt hatte: „Der Stahlhelm hat sich niemals auf den Boden der republikanischen Staatsform gestellt...“, ist die kleine Gedächtnisaufrückung, die vom Amtlichen Preussischen Pressedienst ausgegangen ist, nicht erfolglos geblieben. Die Bundesleitung des Stahlhelms sieht sich nunmehr gezwungen zuzugeben, daß in der Tat in der Gründungszeit des Stahlhelms — also genau wie der Amtliche Deutsche Pressedienst es erklärt hatte — Werbungsblätter in Magdeburg, der Zentrale des Stahlhelms, ausgegeben worden sind, in denen man sich vorbehaltlos zur republikanischen Staatsform und zum Völkervereinigen bekannte hat.

Natürlich fehlt es jetzt nicht an Motivierungen, um den vor der Öffentlichkeit einwandfrei festgehaltenen Kurswechsel sehr wortreich zu begründen. Gleichzeitig wird ein Zitat aus einem anderen Werbungsflugblatt gegeben, dabei aber gewissenhaft verifiziert, daß auch dieses zweite Werbungsflugblatt, wie wir verraten wollen, den Postus enthielt: „Wir stellen uns auf den Boden der Republik und fügen die Regierung mit allen unseren Kräften.“

Die dem Stahlhelm opferwillig sekundierende „Deutsche Zeitung“ legte in ihrer begreiflichen Bestimmung über die Enthüllung der republikanischen Vergangenheit des Stahlhelms das geistern zierliche Flugblatt als einen „bergilbten“ Aufstrich. Es ist merkwürdig, wie schnell Dokumente und Grundzüge bergilben, wenn man sie durch seine eigene Entwicklung später Lügen gestraft hat!

Wird auch heute die Stahlhelmbundesleitung noch behaupten wollen, daß der preussische Ministerpräsident im Landtagsauschuss die Unwahrheit über die Vergangenheit des Stahlhelms gesagt habe?

Katholische Kirche gegen Stahlhelm.

Eine Erklärung des Bischofs von Mainz.

Mainz, 20. März.

Das bischöfliche Ordinariat gibt folgende Bekanntmachung heraus: Wir stehen den Wehrverbänden ablehnend gegenüber, da sie in unser schon genug zerrissenes Volk einen neuen Gegenfah hineinbringen. Wir wünschen nicht, daß dieser Gegenfah auch im Gotteshaus in Erscheinung trete. Deshalb können wir nicht gestatten, daß Stahlhelmer in Uniform dem Gottesdienst beiwohnen, wie wir dies aus demselben Grunde auch anderen Wehrverbänden nicht erlauben können. Nur wenn auswärtige Stahlhelmer in Uniform an einer Tagung teilnehmen und keine andere Kleidung bei sich tragen, können sie auch in Uniform am Gottesdienst teilnehmen, dürfen aber nicht in geschlossenen Reihen mit Abzeichen und Fahnen in die Kirche einziehen.

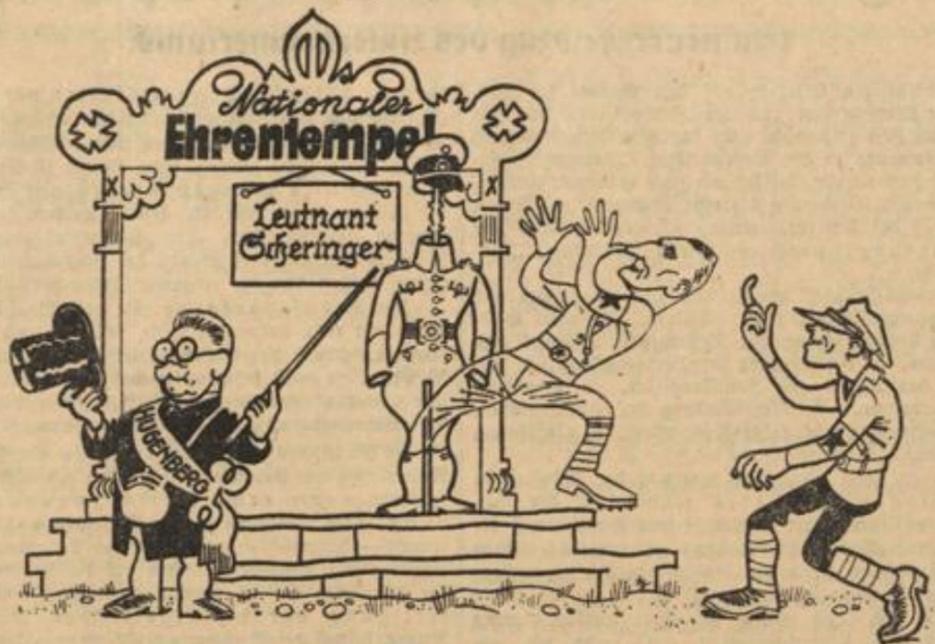
Die katholische Geistlichkeit der Dekanate Kreuznach und Bingen veröffentlichte eine ähnliche Erklärung, in der es heißt: Nachdem die Hauptführer des Stahlhelms auf der am Sonntag, dem 15. März, stattgefundenen Kreuznacher Tagung unversehens dem von den deutschen Bischöfen als Zerleure verurteilten Nationalsozialismus ihre herzliche Sympathie bekundet und allen internationalen Mächten den Kampf angefangen haben, hat der Stahlhelm seine weltanschauliche und religiöse Neutralität verlassen. Die Geistlichen der Dekanate Kreuznach und Bingen sehen sich verpflichtet, die gläubigen Katholiken auf die Aussprüche der Stahlhelmführer aufmerksam zu machen. Die Geistlichen erheben entschiedenen Protest gegen die aus diesen Aussprüchen hervorgehende, die Bindung der Katholiken an Rom und die internationalen Aufgaben und Verpflichtungen bekämpfende Tendenz des Stahlhelms.

Der Berliner Bischof gegen das Hakenkreuz.

Die „Germania“ von gestern abend meldet: Das bischöfliche Ordinariat in Berlin erklärt im Einvernehmen mit dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Berlin, Dr. Christian Schreiber, auf verschiedene Anfragen, daß es bezüglich seiner Stellung zum Nationalismus voll und ganz auf dem Boden der bischöflichen Erlasse von Breslau, Köln und Baderborn, sowie der bayerischen Bischöfe steht.

Die in mehreren nationalsozialistischen Zeitungen veröffentlichte Antwort auf eine Einzelanfrage liegt um fünf Monate zurück und machte die Erlaubtheit der Mitgliedschaft eines Katholiken bei der nationalsozialistischen Partei ausdrücklich von grundsätzlichen Voraussetzungen abhängig. Eingehende und gewissenhafte Beobachtung und Prüfung der nationalsozialistischen Entwicklung haben erwiesen, daß diese grundsätzlichen Voraussetzungen nicht gegeben sind, zumal die nationalsozialistischen Führer es unterlassen haben, die Stellung des Nationalsozialismus zur katholischen Kirche zu klären und zu berichtigten.

Die Heldenbude.



Herr Direktor, man klaut Ihnen eine Heldenfigur!

Französischer Diplomat angepöbelt

Scharfe offiziöse Zurückweisung der Nazipresse.

WTB teilt mit:

Der „Angriff“ vom 20. d. M. Nr. 58 enthält schwere Verdächtigungen gegen den Presseattaché der hiesigen französischen Botschaft, für die nicht der geringste Beweis angetreten wird. In diesem Artikel wird dann gesagt, „daß der Betreffende von allen Beschlüssen des Auswärtigen Amtes, soweit sie Frankreich betreffen, vorher in Kenntnis gesetzt wird, um seine Meinung zu hören.“

Diese Behauptung ist eine ebenso kindische wie gewissenlose Verleumdung. Wenn der „Angriff“ sich endlich darüber beschwert, daß den Benannten amtliche Persönlichkeiten empfangen, so wird hiermit festgestellt, daß die betreffenden Beamten dabei lediglich ihre dienstliche Pflicht erfüllen.

Das Goebels-Organ ist zu diesem verleumderischen Vorstoß gegen den Professor Hesnard von der französischen Botschaft in Berlin offenbar dadurch ermutigt worden, daß die amtlichen Stellen gegenüber zwei ähnlichen Attacken des „Völkischen Beobachters“ geschwiegen haben. Die offiziöse Zurückweisung ist von einer erteilenden Deutlichkeit, besser wäre es freilich gewesen, wenn sich die amtlichen Stellen früher dazu entschlossen hätten.

Daß die Blätter Hitlers und Goebels bei dieser Gelegenheit obendrein die Lüge verbreiten, Professor Hesnard werde dauernd von Linkspolitikern, namentlich von Sozialdemokraten, über vertrauliche Angelegenheiten der Reichspolitik in landesväterlicher Weise informiert, gehört zum üblichen.

Jedes Wort der Entgegnung wäre zu viel Ehre für die nationalsozialistischen Verleumder. Daß deutsche Linkspolitiker gute

Beziehungen zum französischen Presseattaché unterhalten, ist eine Selbstverständlichkeit, zumal dieser das Vertrauen der französischen Linkspolitiker genießt. Dagegen ist Hesnard wiederholt in den letzten Jahren in französischen nationalistischen Zeitungen und Zeitschriften scharf angegriffen worden, die ihm zum Vorwurf machten, daß er als Mann der Linken Briand fortgesetzt falsch informiere und in seiner „verhängnisvollen“ Verständigungspolitik bestärke.

Richtig ist, daß Hesnard das persönliche Vertrauen Briands genießt und daß er insbesondere der Mittelsmann zwischen Briand und Stresemann war. Es gehört die abgrundtiefe politische Berverfälschung und Verleumdungssucht der Nationalsozialisten dazu, aus einem sich vor aller Welt abspielenden Verkehr zwischen deutschen Politikern und einem fremden Diplomaten sofort landesväterische Absichten oder Wirkungen zu konstruieren.

Darüber hinaus sei aber folgendes festgestellt: es ist ein internationaler Grundgesetz anständiger Journalistik, Mitglieder fremder diplomatischer Missionen im eigenen Lande aus der Tagespolitik herauszulassen. Selbst Organe wie die Pariser „Action Française“, die vor keiner Beschimpfung politischer Gegner zurückschrecken und ebenfalls überall „Landesverrat“ wittern, halten sich an dieses selbstverständliche Prinzip: nie ist dort seit zehn Jahren auch nur eine Silbe gegen ein Mitglied der deutschen Botschaft in Paris geschrieben worden. Es blieb der Nazipresse vorbehalten, mit diesem Grundgesetz aller Kulturländer zu brechen. Sie hat damit nur dokumentiert, daß sie jenseits aller Begriffe von politischem Anstand und Ernst steht.

Der Weg zur Zollunion.

Noch heute Bekanntgabe des deutsch-österreichischen Wirtschaftsvertrages.

Wie wir erfahren, wird noch heute in Wien und Berlin gleichzeitig die Bekanntgabe des zwischen Dr. Schöber und Dr. Curtius abgeschlossenen Wirtschaftsvertrages erfolgen, der der erste Schritt für Zollunion zwischen Oesterreich und Deutschland ist. Im Hauptauschuss des österreichischen Nationalrats hat Dr. Schöber gestern bereits Bericht erstattet. An der Debatte beteiligten sich auch die Sozialdemokraten Bauer, Renner, Seih und Ellenbogen.

Europaeinigung über Zivilluftfahrt.

Gehört nicht in den Abrüstungsvertrag.

Genf, 20. März. (Eigenbericht.)

In einer Note an das Völkerbundssekretariat hat die deutsche Regierung den Antrag gestellt, auf die Tagesordnung des Rates im Rat die Frage der Schaffung einer besonderen Konvention für die Zivilluftfahrt zu setzen.

Der Konventionsentwurf der vorbereitenden Abrüstungskonferenz enthält die Vorschrift der Veröffentlichung aller Ziffern über zivile Luftfahrt. Deutschland hat sich dagegen gewandt mit der Begründung, daß Angaben über zivile Luftfahrt nicht in eine rein militärische Konvention gehören. Für sie müsse eine eigene Veröffentlichung ziviler Natur erfolgen. Dieser Standpunkt Deutschlands wurde von verschiedenen Regierungen, unter anderem auch von den Vereinigten Staaten, geteilt und unterstützt. Mit dem

jetzigen Antrag will Deutschland die Fragen der zivilen Luftfahrt noch vor der Abrüstungskonferenz erledigen und sie damit aus der Abrüstungskonvention herausbringen.

Neuer Linksblock in Frankreich?

Zunächst ohne Sozialisten / Präsidentenwahl-Vorbereitung

Paris, 20. März. (Eigenbericht.)

Zahlreiche Abgeordnete der Linksparteien mit Ausnahme der Sozialisten und Kommunisten besaßen sich am Freitag mit der Möglichkeit der Errichtung eines Linksblocks zur Verteidigung demokratischer Reformen und zur Organisation des Friedens. Ein solcher Block würde für die bevorstehenden Präsidentenwahlen und die nächsten Kammerwahlen von großer Bedeutung sein.

Die sozialistische Fraktion wurde aufgefordert, sich an den weiteren Verhandlungen zu beteiligen.

Bergarbeiter für Labour.

Nachwahlsieg im Kohlenggebiet.

London, 20. März. (Eigenbericht.)

Die Nachwahl von Pontypidd (im Kohlenggebiet von York) ergab für den Labourkandidaten Davies 12 319 Stimmen Mehrheit gegen 6414 bei der letzten Wahl. Der liberale Kandidat erhielt 8368 Stimmen.

Das Ergebnis der Nachwahl ist ein Beweis dafür, daß die Bergarbeiter das Vertrauen in die Labourregierung nicht verloren haben, obwohl die ihnen im Wahlkampf gegebenen Versprechungen bisher nicht erfüllt werden konnten.

Die Schuldigen.

In den „Führer- und Schulungsbriefen“, die von der Organisationsleitung der Hitlerpartei für die Funktionäre ausgegeben werden, heißt es:

„Die naturgegebene Feindschaft des Bauern gegen den Juden, seine Feindschaft gegen den Freimaurer als Judenknecht muß bis zur Raserei aufgestachelt werden.“

Eine Partei, die solche Anweisungen gibt, findet keinen Glauben, wenn sie Mörder abschlachten will!

Kammerspiele.

Notizere: „Die alte Conaille!“

So quatschschal, wie man nach dem Titel erwartet, ist die französische Komödie ja nun leider nicht. Im Gegenteil, es handelt sich um das alte Thema von der Liebe des alternden Mannes, vom Autor sanft elegisch mit nützlichen Lebensweisheiten gespickt und vom Regisseur Eugen Roberts rettungslos zerdehnt. Aber wir durften wenigstens Anton Edthofer endlich wieder in Berlin begrüßen, dessen unvergleichlich vornehme Kunst immer von neuem überrascht.

Dgr.

Mieter, wahrt eure Rechte!

Erklärt zum 1. April die gesetzliche Miete!

In den Kreisen der Mieter ist die Tatsache noch viel zu wenig bekannt, daß am 1. April 1931 durch die Rotverordnung des Reichspräsidenten vom 1. Dezember 1930 wesentliche Einschränkungen der Rechte der Mieter eintreten. Um die Mieter vor Schaden zu bewahren, weisen wir nachstehend auf die außerordentlich wichtigen neuen Bestimmungen über die Erklärung der gesetzlichen Miete hin.

Bekanntlich bestimmt das Reichsmietengesetz, daß jeder Mieter (und jeder Vermieter) jederzeit die gesetzliche Miete erklären kann, indem er dem Vertragsgegner eine entsprechende schriftliche Erklärung zugehen läßt. Diese schriftliche Erklärung hat die Wirkung, daß die Miete vom nächsten gesetzlichen Kündigungsstermin an nicht mehr nach dem Mietvertrage, also nicht mehr auf Grund der zwischen dem Vermieter und dem Mieter getroffenen Vereinbarungen berechnet wird, sondern daß fortan die gesetzliche Miete gilt. Mancher Mieter hat dem Vermieter aus irgendwelchen Gründen eine höhere Miete bewilligt als die gesetzliche Miete. Diesem Mieter hat sich der Vermieter aus irgendwelchen Gründen eine höhere Miete bewilligt als die gesetzliche Miete. Diesem Mieter hat sich der Vermieter aus irgendwelchen Gründen eine höhere Miete bewilligt als die gesetzliche Miete. Diesem Mieter hat sich der Vermieter aus irgendwelchen Gründen eine höhere Miete bewilligt als die gesetzliche Miete.

Verufung auf die gesetzliche Miete nach Ablauf eines Jahres seit dem Beginn der Mietzeit nicht mehr zulässig ist.

Da fast sämtliche Mietverträge am 1. April 1931 ein Jahr laufen, so fällt für die meisten Mieter vom 1. April 1931 ab das Recht fort, die gesetzliche Miete zu zahlen, und damit ist der Mieter an den vereinbarten Mietzins dauernd gebunden.

Die Rotverordnung bestimmt weiter, daß eine Verufung auf die gesetzliche Miete auch innerhalb des ersten Jahres der Mietzeit nicht zulässig ist. a) einmal, wenn der Vermieter zum Abschluß des Mietvertrages wesentlich dadurch bewogen worden ist, daß der Mieter ihm ein günstigeres Angebot gemacht habe, als ein anderer Bewerber, b) wenn der andere Vertragspartei mit Rücksicht auf die abweichende Vereinbarung entsprechende Leistungen übernommen hat.

Wenn sich der Mieter vor den Nachteilen dieser Gesetzesverschärfungen schützen will, so muß er die Erklärung auf die gesetzliche Miete so zeitig abgeben, und zwar möglichst mit einem geschriebenen Brief, daß der Vermieter spätestens am 31. März 1931 diese Erklärung in Händen hat. Die Erklärung braucht nur zu lauten:

„Hiermit erkläre ich, daß ich vom nächstzulässigen Termin an die Miete nur noch nach den Vorschriften des Reichsmietengesetzes zahlen werde.“

Ist in dem Mietvertrage eine Jahres- oder eine Vierteljahresmiete genannt, so wirkt diese schriftliche Erklärung zum 1. Juli 1931 (d. h. zum nächsten gesetzlichen Kündigungsstermin). Vom 1. Juli 1931 an braucht der Mieter ebendam nur noch die gesetzliche Miete zu zahlen. Ist in dem Mietvertrage keine Jahresmiete oder Vierteljahresmiete, sondern nur eine Monatsmiete genannt, so wirkt die Erklärung, wenn sie dem Vermieter bis spätestens

zum 15. März 1931 zugeht, bereits vom 1. April 1931 ab; geht die Erklärung dem Vermieter erst nach dem 15., oder spätestens am 31. März 1931 zu, so wirkt sie vom 1. Mai 1931 an. Ist die Miete nach Monaten bemessen, so gilt die halbmönatige Kündigungsfrist.

Bevor der Mieter die Erklärung der gesetzlichen Miete vollzieht, muß er sich darüber klar werden, daß er dadurch zwar künftig nur noch die gesetzliche Miete zu zahlen hat, daß damit zugleich aber auch alle Vereinbarungen erlöschen, welche der Vermieter nur deswegen eingegangen ist, weil der Mieter ihm eine höhere Miete als die gesetzliche Miete zugebilligt hat. Hat der Vermieter zum Beispiel gegen eine Mieterhöhung die

Erlaubnis zur Untervermietung

erteilt, so erlischt diese Erlaubnis des Vermieters, wenn der Mieter die gesetzliche Miete erklärt und fortan die Entschädigung für die Erlaubnis zur Untervermietung nicht mehr zahlt.

Die feste gesetzliche Miete für Berlin beträgt seit dem 1. April 1930 121 Prozent der reinen Friedensmiete.

Führt der Mieter infolge ausdrücklicher oder stillschweigender Vereinbarung mit dem Vermieter die Schönheitsreparaturen selbst aus, so beträgt die gesetzliche Miete nur 117 Prozent der reinen Friedensmiete. Die reine Friedensmiete wird gefunden, indem man von der am 1. Juli 1914 gezahlten oder vom Mietbeginn an festgesetzten Miete zunächst abzieht: 7 Prozent für die Heizstoffe bei Sammelheizung bzw. 3 Prozent bei Warmwasserversorgung, 2 Prozent bei Fahrstuhlbenutzung und 2 Prozent für Spiegelglasverschönerung (Schaufenster). Bei Wohnungen ohne solche Einrichtungen bedarf es die reine Friedensmiete mit der tatsächlichen Friedensmiete. Außer den 121 Prozent bzw. 117 Prozent der festen gesetz-

lichen Miete hat der Mieter in der Stadt Berlin noch 3 1/2 Prozent des staatlichen Grundvermögenssteuerfahes als Umlage zu zahlen. Das bedeutet, daß der Vermieter 312 1/2 Prozent des für sein Grundstück veranlagten Grundvermögenssteuerfahes nach dem Verhältnis der Friedensmieten auf die Mieter umlegen kann. Diese Umlage beträgt höchstens 12 1/2 Prozent der reinen Friedensmiete; sie kann aber auch bis auf 10,8 oder gar 7 Prozent der reinen Friedensmiete heruntergehen, wenn die staatliche Veranlagung dem Vermieter günstig ist. Der Vermieter muß auf Verlangen dem Mieter die zur Berechnung nötigen Unterlagen vorlegen.

In Zweifelsfällen ist es gut, sich in der Geschäftsstelle eines Mietervereins, welcher einer der großen Spitzenorganisationen angehört, Rat und Auskunft zu holen.

Der 75-Millionen-Kredit.

Vorlage an die Stadtverordnetenversammlung.

Der Berliner Magistrat läßt der Stadtverordnetenversammlung bereits jetzt eine Vorlage zur Kenntnisnahme über den Zwischenkredit von 75 Millionen zugehen. Angefügt ist der Briefwechsel zwischen der Stadt und der Staatsbank und Reichskreditanstalt, der Erlaß des Oberpräsidenten vom 20. März 1931, durch den das Kreditabkommen genehmigt wird, sowie der Plan über einen später mit der Stadt abzuschließenden Vertrag über die Verwertung der Berliner Städtischen Elektrizitätswerke. Der Magistrat betont, daß er keinerlei Verpflichtung übernommen habe, einen Vertrag in der Form dieses Vorentwurfs abzuschließen. Die in dem Plane genannten Zahlen seien für ihn gütlich unverbindlich, so daß er also für die später zu führenden Verhandlungen in allen wesentlichen Punkten völlig freie Hand habe. Der Magistrat wird der Stadtverordnetenversammlung zu gegebener Zeit seine Vorschläge wegen eines Vertragsabschlusses unterbreiten.

Er bittet um folgende Beschlusfassung: „Die Versammlung nimmt Kenntnis von der Aufnahme eines Zwischenkredites von 75 000 000 Mark und erwartet weitere Vorlage über die Stellungnahme des Magistrats zu dem Plane des Konsortiums betr. die Berliner Städtischen Elektrizitätswerke.“

Kommunistische Demonstrationsversuche.

Trotz des polizeilichen Verbots kam es gestern abend zu kommunistischen Demonstrationsversuchen. Die Kommunisten hatten diesmal ihr Aktionsgebiet vornehmlich nach dem Westen Berlins verlegt, wo es am Bayerischen Platz, am Rollendorfsplatz und am Stadtpark in Schönberg zu Versammlungen kam. In allen Fällen konnten die Demonstranten, meist halbwüchsige Burschen, schnell zerstreut werden. Mehrfach wurden Polizeibeamte angegriffen. Fünf Polizisten erlitten Verletzungen, ein Beamter erhielt einen Messerstoß ins Gesicht. Gegen 22 Uhr war die Ruhe überall wieder hergestellt.

Vater und Sohn überfahren.

Vor dem Hause Könnestr. in Charlottenburg wurde gestern nachmittag der 43jährige Dr. Karl Bode aus der Auguststraße in Wilmersdorf und sein 12jähriger Sohn von einem Bafauto überfahren. Beide wurde mit ihren Fahrrädern von dem Bafauto beim Ueberholen erfasst und zu Boden geschleudert. Der Junge wurde auf der Stelle getötet. Dr. Bode mußte mit schweren Verletzungen ins Wilmersdorfer Hildegard-Krankenhaus gebracht werden.

Hilferuf der Erwerbslosen



Der Zwang, die brachliegende Arbeitskraft irgendwie doch wieder nutzbar machen zu müssen, hat zwei Würzburger Erwerbslose auf den nicht ganz gewöhnlichen Einfall gebracht, ihr „Stellengesuch“ in Form von Reklameplakaten durch die Stadt fahren zu lassen. Als kaufmännische Angestellte erhoffen sie von dieser Propaganda den erwünschten Erfolg. Es scheint wirklich für sie SOS — die höchste Stufe der Not — eingetreten zu sein.



Und nun hat man schon ein paarmal etwas gehört, das wie eine Hoffnung klingt: ein Knirschen, Tapsen, wie von Pferd und Wagen, weit von der Straße her aus der Richtung, in die Papendieck heute morgen gefahren ist; aber immer nur für Sekunden, dann hat es gleich wieder aufgehört; um erst nach Minuten aufs neue zu beginnen, wieder für Sekunden.

Rolf kann sich das wohl nicht überlegen in Fahren — Stehenbleiben — Fahren; aber es beunruhigt ihn in steigendem Maße. Manchmal, wenn der Wind die Geräusche besonders deutlich heranschleift, zerrt er an der Bederkette, springt hin und her, verhaspelt sich in Riemen, raßt, selbst darüber erschrocken, mit einem Bechten in die Hütte; aber wenn es dann abermals tapft und knirscht, steht er doch wieder draußen.

Und als der Wind jetzt ein Poltern, Rauseln, Kreischen, dazu ein erschrecktes Aufwiehern bringt; da hält man's nicht mehr aus, zerrt und beißt in die Kette, als sei sie ein anreißerischer Hund, mit dem man zu balgen hat, und entleert sich doch, als sie wirklich reißt. Man ist frei — aber man jagt nicht davon in langen Schritten, dem Geräusch zu; man ist zu selig. Man senkt die Kruppe, daß sie häßlich abfällt; aber sollte ein Schlag kommen von hinten, so gleitet er ab; man macht das Rückgrat ganz taubenhaft hoch und trumm; sollte ein Stein treffen, so zerbricht er's nicht; man läßt die kurzschäftigen Hächter unruhig schweifen und spürt langsam den Hofweg, den Feldweg entlang, dem Wind entgegen.

Schon nach hundert Metern bleibt man stehen, die Nase vibrierend in einem scharfen Windstoß; der brachte Pferdegeruch, Hoffnungstreudiger, etwas schneller läuft man weiter; häufiger, stärker wird der Geruch; aber Papendiecks Geruch ist nicht dabei. Jetzt — jetzt sieht man das Pferd; es hat den Wagen in den Graben gefahren, aber die Räder blieben an einem Baum hängen, es steht in den Stangen, die Klanten pumpen mühsam Atem nach der Aufregung, die Rüstern schnaufen. Rolf schließt zwei, dreimal um Pferd und Wagen herum; Papendieck ist nicht drin, nicht draußen. Man muß

den Weg weiterlaufen, Nase und Augen am Boden — Rolf vergißt alle Vorsicht und hat, hundert Meter zurück, Papendiecks Spur, folgt ihr wegüber, drei Schritt seldein — und hat Papendieck gefunden.

In einer Furche liegt er, sieht nicht auf und sagt nichts; man hat gelernt, daß dies eine Situation ist, in der man sich ruhig zu verhalten hat. Man kennt sie freilich nur aus Stuben, diese Situation; ist auch etwas beunruhigt; wenn man wenigstens mit der Nase einmal in Papendiecks Gesicht fahren dürfte, ganz nahe heron, um besser riechen zu können — aber das mag Papendieck nicht. So schnüffelt man in achtungsvoller Entfernung rings um ihn herum; er riecht warm und gut wie immer, und legt sich neben den Füßen in den Sand, nachdem man sich ein Vogelscharr hat; aus Urzeiten meldet das Kratgeräusch, daß man tief graben muß, um Sommers Kühle und Winters Wärme zu finden.

Nun schläft man gleichfalls; aber es ist kälter hier als in der Hütte, man zittert sehr, und wenn man ab und zu in die Luft wittert, ob Papendiecks Geruch noch da ist — dann ist einem, als ob der immer schwerer zu riechen wäre. Man erhebt sich und sieht nach, aber der Körper liegt da wie vorher. Endlich, als die Wärme mehr und mehr aus dem Geruch verschwindet, als der Geruch der ausgewählten Erde stärker wird als der Geruch Papendiecks, wird man ängstlich, wagt zu wipfeln, wagt, als Papendieck nicht reagiert, die Nase in sein Gesicht zu stoßen, steht ängstlich drei Sprünge zurück — aber keine Hand hob sich zum Schlag.

Man wird wieder feige, feige und traurig — man ist bei Papendieck und ist trotzdem allein mit der Nacht, denn Papendieck rührt sich nicht, schläft und grunzt nicht im Schlaf, riecht nicht warm, riecht ähnlich wie das getrocknete Fleisch, das einem manchmal vorzermorfen wird. Es wird heller; ein Stilk entfernt sieht man das Pferd stehen, hin und her treten in den Stangen und Jägeln und Ältern, ab und zu hört man es aufwiehern, ein leises, ängstliches Wiehern, das fast nur ein Schnauben ist.

Aber es genügt, als erster Laut verwandter Kreatur, um alle Erziehung vergessen, alle Hilflosigkeit ins Riesengroße wachsen zu lassen; nun heult man los, laut, jammernd, nicht in regelmäßig auf- und absteigenden Töneleitern wie sonst, sondern in stoßweisen Weinen und Wimmerlauten, kurze Weller dazwischen wie Schreie, leise Schluchler dazwischen wie Seufzer, immerzu, immerzu — heiserer wird die Stimme schon nach zwei Viertelstunden, scheußlicher noch klingt sie nun, aber man heult weiter, heult, heult, lauscht manchmal nur, eine

Sekunde lang, auf das Wiehern des Pferdes, das ebenfalls lauter wurde.

Man weiß nicht, warum man heult, weiß nicht, ob man damit eigentlich ruhen wollte; aber man hat wohl gerufen, denn nun kommt jemand die Straße entlang geschritten: Korn; nun ist man gesehen worden. Der Mann geht schneller, will den Wagen aus dem Graben ziehen, sieht nochmals her, hält inne und kommt gelaufen, direkt auf einen zu.

Aber nun weiß man, was man zu tun hat, und wenn das Herz vor Angst hämmert wie rasend; zubeißen. Sobald ein Fremder Papendieck ansassen will: zubeißen. So oft ist es geübt worden, nie hat man's gewagt; heute wird man's tun. Mit einem Satz ist man auf Papendiecks Körper, die Vorderläufe auf seine Brust gestützt, den schmalen Kopf über seinem Breitköpfe, die schwarzen Leisten hoch über die fließenden Zähne gespannt.

„Korn, Rolf!“ sagt Korn, faßt mit der Hand nach ihm, um ihn streichelnd fortzuziehen: ein gelbes Zucken — aus Korns Handballen hängt ein Stück Fleisch. Korn läuft ein paar Schritte weg, einen Fluch zwischen zusammengebissenen Lippen.

Rolf steht auf Papendieck, Zähne gefletscht, Klatter fest geheset an jede Bewegung Korns. Der steht ratlos, indes es ganz hell geworden ist, schirrt schließlich zunächst das Pferd ab. Als er es ein paar Schritt hin- und hergeführt hat, sieht Rolf zwei weitere Gestalten auf sich zukommen, ihr Atem dampft vor ihnen her: Luise Korn und Schmiher. Sie bleiben bei Andreas und jucken die Achseln; Luise lockt ihn; Rolf raßt auf sie los, schnappt nach ihr, daß sie aufheulend flüchtet, und raßt zu Papendieck zurück. Er weiß nur eins: niemand heranzulassen — höchstens Vene Papendieck; Vene Papendieck aber kommt nicht. Im Übrigen: zubeißen.

Eine der drei Gestalten verschwindet, kommt wieder, von einer vierten begleitet. Es war Schmiher, er hat Masche geholt. Masche trägt etwas Langes unter dem Arm, das er manchmal an die Schulter legt und auf Rolf richtet; aber er legt es immer wieder ab, weist mit der andern Hand auf Papendieck und hebt die Schultern. Rolf begnügt sich damit, das lange Ding anzufletschen, und heult wieder los, stöhnend, schreiend.

Die drei Männer kommen jetzt aus verschiedenen Richtungen auf ihn zu; Korn und Schmiher schwenken Antippen. Rolf weicht nicht; wirft sich bald dem entgegen, bald jenem. Masche hält das lange Ding ruhig an der Schulter; die beiden andern schlagen nach dem Hunde. (Fortsetzung folgt.)

Das widerrufen Geständnis.

Vier Monate unschuldig in Untersuchungshaft.

Hofft an der äußersten Peripherie des Berliner Nordens wohnt ein früherer Kellner mit seiner Frau. Der bereits bejahrte Mann geht einem nicht alltäglichen, doch einträglichem Berufe nach: Tag für Tag wechselt er bei den Straßenbahnfahrern Papierscheine gegen Groschen ein und tauscht sie am nächsten Tage gegen einen Aufschlag von 10 Proz. bei Gastwirten wieder in Papierscheinen ein. Abend für Abend kehrt er mit seiner Frau und einem kleinen, mit Geldsäcken beladenen Karren gegen Mitternacht heim. Die ganze Gegend weiß das; die jungen Burschen und — nicht sie allein — denken, und sprechen es laut aus: den zu berauben, wäre ja eine Kleinigkeit. Man könnte man schon Beute machen. Auch L., der Nachbar, äußert sich so.

Und eines Tages werden Gedanke und Wort zur Tat. In der Nacht vom 18. auf den 19. November wird das Ehepaar überfallen. Die Räuber flüchteten. Es fehlte von ihnen jede Spur. Einige Wochen später brachte die Kriminalpolizei in Erfahrung, daß die geschiedene Frau des L. ihn des Ueberfalls auf das Kellnerhepaar bezichtigte; er habe seine Raubabsicht auch anderen Leuten gegenüber geäußert. Die geschiedene Ehefrau spritzte bei ihrer Vernehmung vor der Kriminalpolizei Gift und Galle und jagte dem Mann die schlimmsten Mißfaten nach. Die von ihr genannten Zeugen bestritten diese Aussage. L. wurde verhaftet. Er leugnete. Am dritten Tag bei der vierten Vernehmung war er geständig. Die Kriminalbeamten erklärten ihm, er sei sowieso der Tat überführt, bei einem Geständnis käme er vielleicht mit Bewährungsfrist davon, auch würde er möglicherweise aus der Haft entlassen. „Soll ich Ihnen denn etwas vorlegen?“, meinte L. „Rein, nur die Wahrheit sagen.“ Also sagte er die „Wahrheit“: Er habe sich mit zwei anderen verabredet, daß jene die Tat begehen, er selbst stand auf der anderen Seite der Strafe. Vor dem Untersuchungsrichter wiederholte er die Aussage; als aber der Richter gleich darauf die Untersuchungshaft anordnete, da widerrief er. Vor dem Schöffengericht in Berlin-Mitte bestritt er, irgendwie an dem Ueberfall beteiligt gewesen zu sein. Das Kellnerhepaar erkannte in dem Angeklagten den Täter nicht wieder; die Zeugen bestätigten, daß allgemein davon gesprochen worden ist, wie leicht man an den Ueberfall Beute machen könnte. L.'s Ausspruch hätten sie nur als Scherz aufgefaßt. Die geschiedene Ehefrau verweigerte die Aussage.

Das Gericht sprach L. frei. Es sei nicht ausgeschlossen, hieß es in der Urteilsbegründung, daß L. geständig gewesen sei, weil er, wie die Beamten behaupteten, sowieso überführt sei. Hatte er denn tatsächlich nicht von einem möglichen Raubüberfall gesprochen? Also würde man ihm doch nicht glauben. Bieleicht ist aus dem Kriminalfall wenigstens die eine Lehre zu ziehen: aus Verdächtigen nicht mit aller Gewalt Geständnisse erpressen zu wollen.

Das Ende des Gentlemeneinbrechers.

Schwere Zuchthausstrafe für Bachnik.

Der berühmte Leitungsrevisor Frh. Bachnik, der wegen Brillantendiebstahls in der Villa v. Siemens und zahlreicher weiterer Einbrüche und Diebstähle in Krankenhäusern, Kliniken und Privatwohnungen vor dem Schöffengericht Charlottenburg angeklagt war, wurde nach zweitägiger Verhandlung wegen schweren Diebstahls im Rückfall in acht Fällen, einfachen Diebstahls in elf Fällen, Betrug in vier Fällen, versuchten schweren Diebstahls und schwerer Urkundenfälschung zu einer Gesamtstrafe von drei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Untersuchungshaft wurde angerechnet und der Haftbefehl aufrecht erhalten.

Bachnik gehört zu jenen Gentlemeneinbrechern, die stets ohne Komplizen arbeiten, mit der Verbredereiwelt nur lose Beziehungen unterhalten und sich nach außen hin den Anschein eines Ehrenmannes zu geben verstehen. Mit dem bürgerlichen Leben verbinden sie tatsächlich noch zahlreiche Tüden. Sie haben durchaus nicht die Hoffnung aufgegeben, einstmals dahin zurückzukehren. Bachnik hatte mehr als einmal den Versuch gemacht, der Misere seines Diebeslebens zu entfliehen. Zweimal ließ er den „Leitungsrevisor“ Leitungsrevisor sein und gründete Geschäfte seiner Branche. Dann aber trieben ihn seine ehelichen Zerwürfnisse aufs neue dem Teufel Alkohol in die Arme, und bald sah er wieder hinter Gittern. Wäre es Bachnik mit der Rückkehr ins bürgerliche Leben und mit der Herausgabe einer Zeitschrift wirklich ernst gewesen, so hätte es ja genügt, die erbeuteten Juwelen zu Geld und mit dem Diebereien Schluß zu machen. Er erscheint durchaus nicht als der

Bankräuber gefaßt.

Der Ueberfall in der Danat-Bank aufgeklärt.

Dem Raubdezernat der Kriminalpolizei ist es gelungen, zwei der Beteiligten an dem Raubüberfall auf den Kassenboten Otto Schulz in der Zweigstelle der Danat-Bank in der Hermannstraße am 28. Februar d. J. zu verhaften.

Die Nachforschungen ergaben feinerzeit, daß bereits im Dezember v. J. in Lokalen in der Umgebung des Alexanderplatzes von einem Ueberfall auf den Kassenboten Schulz gesprochen worden war. Zu den Leuten, die diesen Plan ermogeln, gehörte auch ein arbeitsloser Motorenkünstler Herbert Junker, von dem man wußte, daß er gänzlich mittellos war. Nach dem Ueberfall hatte er sich in den Lokalen aber nicht mehr sehen lassen. Er wurde in der Wallner-Theater-Straße ermittelt und festgenommen. Nach todelangem Beugnen gab er endlich zu, an dem Raubüberfall teilgenommen zu haben. Auf Grund seiner Sachkenntnisse hatte er einen Abdruck des Türschlosses genommen und danach einen Schlüssel angefertigt. Den Tip für den Ueberfall hatte er von einem 23 Jahre alten Herbert Stremm, der früher in Reutlingen beschäftigt war und die Gänge des Kassenboten genau kannte. Er wußte, daß Schulz durch einen Seiteneingang hereinzukommen pflegte. Seine Kenntnisse gab er an Junker und zwei andere Beteiligte weiter und erwartete, daß man ihn dafür an der Beute teilhaben lassen werde. Er hat aber für seinen „Tip“ nur 50 M. erhalten. Auch Stremm wurde ausfindig gemacht und festgenommen und legte ein Geständnis ab. Vom Alexanderplatz aus hatten sich alle, mit Ausnahme von Stremm, mit der Untergrundbahn nach Reutlingen begeben. Nach der Tat flüchteten sie zunächst mit der Droßke, lehnten dann aber den Weg wieder mit der U-Bahn fort bis zum Alexanderplatz. In einer Wohnung in der Viehmannstraße wurde die Beute geleistet und auf Junker

entfielen 3500 M. Er griff diesen Schatz nicht sofort an, gab ihn vielmehr, sorgfältig verpackt, einer befreundeten Familie in der Kaiserstraße in Verwahrung. Er jagte seinen Bekannten, es seien Zeugnisse und Ausweispapiere. Nach dem Geständnis begaben sich Kriminalbeamte nach der Kaiserstraße und beschlagnahmten das Geld. Junker und Stremm sind bisher noch unbestraft. Anders sieht es aber mit den beiden anderen, die noch flüchtig sind und gesucht werden.

Das D-Zugunglück bei Stampes.

Auch ein Deutscher unter den Verletzten.

Paris, 20. März.

Nach einer ausgegebenen Liste sind bei dem Eisenbahnunglück bei Stampes sechs Personen ums Leben gekommen, und zwar zwei Eisenbahnbeamte und vier Reisende, darunter ein Engländer Frank Westmead aus Reading. Insgesamt wurden 14 Verletzte in das Krankenhaus von Stampes gebracht. Unter ihnen befinden sich ein Deutscher Kurt Döhner, der von Berlin kommend, nach Madrid unterwegs war, ferner zwei Angestellte der Speisewagen-Gesellschaft und der Vater des ums Leben gekommenen Westmead. Der Zustand von drei der Verletzten ist besorgniserregend.

Brüssel, 20. März.

Bei Renais in Ostflandern stieß am Donnerstagsabend ein Personenzug mit einem Güterzug zusammen. Zwei Fahrgäste wurden getötet und 19 verletzt.

Morgenfeier am Rundfunk des Arbeiter-Kultur-Kartells Berlin

22. März 1931, 7/11 Uhr:

FRÜHLINGS-FEIER

Divertimento Nr. 16 — Adagio-Allegro W. A. Mozart
Sextett des Kammer-Sinfonie-Orchesters
Der März. (Aus der Rede Wilm. Liebknechts zur Märzfeier des Hamburger Arbeiter-Sängerbundes am 17. März 1891.) Gesprochen von Albert Florath.
Divertimento Nr. 16 — Menuetto-Adagio W. A. Mozart
Sextett des Kammer-Sinfonie-Orchesters.

„Nun muß sich wieder alles wenden“

Ansprache: Ministerialrat Dr. Heinrich Becker.

Sturm, mein Geselle Karl Liebknecht (James Simon)
Kömm' aus der engen Stadt Ad. Glasbrenner (H. v. Koll)
Frühlingserwachen S. K. (Paul Umlauf)
Drei Lieder, gesungen von Richard Kiewitz.
Am Klavier: Dr. Herbert.
Lust und Licht F. M.
Frühling Max Hajek
Nun muß sich wieder alles wenden A. Holz
Das Licht spricht Hermann Claudius
Vier Gedichte, gesprochen von Charlotte Scheiler
und Albert Florath
Divertimento Nr. 16 — Finale W. A. Mozart

Mitglieder des Sextetts: Christian Sutor, Hans Böhmer (Oboe); Friedrich Züchner, Johann Klauka (Fagott); Georg Karstädt, Fritz Lehmann (Horn).

Bezugel im Leben, als der er sich ausgiebt, sondern er ist ein gemeingefährlicher Mensch, dessen Rückkehr ins bürgerliche Leben mehr als problematisch ist.

Der Todeschuß auf die Geliebte.

Das Schöffengericht III verurteilte den Arbeiter Hans Hahn, der am 2. November seine Braut durch einen Revolververstoß getötet hatte, wegen Totschlags und unbefugten Waffenbesitzes unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu einem Jahr neun Monaten Gefängnis. Das Gericht konnte sich weder dem Standpunkt der Staatsanwaltschaft anschließen, daß es sich um Körperverletzung mit Todeserfolg handelte, noch dem Standpunkt der Verteidigung, daß der Angeklagte nur beabsichtigt habe, Warningschüsse abzugeben. Es sei erwießen, daß er erst seine Geliebte, dann sich erschießen wollte. Somit habe er sich des Totschlags schuldig gemacht.

Die tödliche Kokainspritze.

Krankenschwester wegen fahrlässiger Tötung verurteilt.

Bremen, 20. März.

Mit einem in der Geschichte der modernen ärztlichen Wissenschaft seltenen Fehlgriß hatte sich das Große Schöffengericht Bremen zu beschäftigen. Der Verhandlung lag der tragische Tod eines 20jährigen Mädchens, Annemaris D., zugrunde, die sich wegen einer chronischen Wundentzündung auf Anordnung ihres Arztes in das St. Josephs-Stift begeben hatte. Dort entzündete sich ein operativer Eingriff, wie er zu den Alltagsfällen in Krankenhäusern gehört. Durch eine Fahrlässigkeit der 35jährigen approbierten Krankenschwester E., der von den Ärzten das beste Zeugnis ausgestellt wird, war aber eine der zur Operation notwendigen Spritzen versehentlich mit einer überaus gefährlichen Dosis Kokain gefüllt worden. Kaum hatten die Ärzte dem Mädchen die Spritze verabfolgt, als bereits Krämpfe und wenige Sekunden später der Tod eintrat. Die Angeklagte, die mit Dienst überlastet war und wenig Erholungszeit hatte, bestritt zunächst die Möglichkeit, bei der Auffüllung der Spritzen sich eines Verfehlers schuldig gemacht zu haben. Später hatte sie zugegeben, daß ihr vielleicht ein ungenau abgemessener Fehlgriß unterlaufen sein könnte. Ein aus mehreren Ärzten bestehendes Kolleg, das als Gutachter gehört wurde, kam fast übereinstimmend zu der Feststellung, daß eine zehnprozentige Kokainlösung, um die es sich gehandelt hat, tödlich wirken mußte. Trotzdem vom Ankläger selbst unter Berücksichtigung menschlicher Zerkümmung Treisprechung gewünscht wurde, kam der Richter zu einer Verurteilung der Schwester E. Sie erhielt zwei Monate Gefängnis mit Bewährungsfrist.

Spartakassenbücher für gute Schüler.

Die Teilmeyer Kreisparlasse hat 11 den Schülern des Kreises Teilmeyer, die ihre bisherigen Klassen ohne Eigenbehalten durchlaufen haben und die durch Bewegung der Schulparlaffen den Beweis geliefert haben, daß sie Sinn für das Sparen besitzen, ein Spartakassenbuch mit 3 M. Einzahlung geschenkt. Die Schulparlaffen haben sich bekanntlich recht gut eingeführt; es sollen natürlich nur geringe Beträge gespart werden, damit nicht Kinder reicher Eltern mit ihren Ersparnissen

Die Entscheidung ist gefallen

Opel führt nach wie vor!

Es bleibt wie es war, - Opel 1,1 Ltr. 4 Zyl. Modelle sind die Automobile in der „Kleinstwagen“ Preisklasse. Allein schon diese Tatsache genügt, um ihnen für 1931 die gleiche Beliebtheit zu sichern, die sie im Vorjahr fanden, als bekanntlich fast zwei Drittel aller neu verkauften Wagen unter 3000 RM Opel 4 Zylinder waren.

Automobilbesitzer von heute wollen nicht einfach eine „Beförderungsmaschine“, - sie brauchen ein Automobil für zwei Zwecke, als Helfer bei der Arbeit, - als Befreier vom Alltagsleben. Diesem Doppelpurpose dient der Opel 1,1 Ltr. in idealster Weise: er leistet viel, kostet wenig, ist geräumig, sieht gut aus und repräsentiert!





Wer sein Geld gut und sicher anlegen will, wer für den Kaufpreis den höchsten Gegenwert fordert, der wählt einen Opel 4 Zyl. 1,1 Ltr., Modell 1931. Diese Konstruktion ist kein Experiment, sie ist seit Jahren erprobt, tausendfach bewährt und restlos anerkannt. Nichts wurde vernachlässigt, um einen niedrigen Preis zu halten. Nur durch die fabrikatorische und organisatorische Überlegenheit der größten Automobilfabrik Deutschlands ist es möglich, so hohe Qualität für so wenig Geld zu bieten.

Vergleichen Sie in allen Einzelheiten den Ihnen gebotenen Wert mit dem geforderten Preis, dann werden auch Sie Opel wählen. Ihr Opelhändler erwartet Sie zu einer unverbindlichen Probefahrt.

Hohe Qualität - niedrige Preise große Leistung - geringe Kosten!

ZWEISITZER (offen)	RM 1970
VIERSTITZER (offen)	RM 2350
CABRIOLET (mit 2 Roverstützen)	RM 2500
LIMOUSINE (vierstellig)	RM 2700
LIEFERWAGEN	RM 2400

Fünffach bereift - Preisen ab Werk



ADAM OPEL A. G. RUSSELSHEIM A. M. MAIN PERSONENWAGEN LASTWAGEN FAHRADDER

Technik mit einem besonderen sozialpsychologischen Sinn. In Wirklichkeit gründet er daher sein „System“ nicht auf die wirklichen Beziehungen der Menschen, sondern auf eine äußerst verschwommene „Sozialpsychologie“.

Der Nazi-Volksbetrug.

Der 9. Kreis hatte im Wilmersdorfer Viktoriagarten zu einer öffentlichen Kundgebung ausgerufen, die außerordentlich gut besucht war. Das Thema des Abends lautete: Der Volksbetrug der Nationalsozialisten.

Genosse Otto Meier verglich die Propaganda der Faschisten mit ihren Taten. Es ist das historische Verdienst der Sozialdemokratie, so sagte der Redner am Schluß seiner Ausführungen, den Glanz des Faschismus bisher vom deutschen Volke ferngehalten zu haben. Genosse Reichstagsabgeordneter Dr. Hoegner zeichnete ein ganz aus der Nähe gezeichnetes Charakterbild Adolf Hitlers. Was Hitler an Verrohung und Größenwahn genau nach seinem Vorbild Mussolini sich leiste, das trägt alle typischen Merkmale des Hysterikers. Als der Redner in einer satirischen Wendung die Rolle der Nationalsozialisten als Retter Deutschlands kennzeichnete, die die Wechsell auf ihre Verbrechen noch nie eingestanden haben und auch nie einfließen werden, kam prompt aus dem Hintergrunde der Ruf: „Kann auch auf Stottern eingestanden werden!“ Genosse Hoegner versicherte unter starkem Beifall der Versammlung: Nie und nimmer werden die Sozialdemokraten sich dareinfinden, den Nationalsozialisten die Staatsgewalt zu überlassen. An dem Volk, den die mächtige Arbeiterpartei und die Gewerkschaften bilden, werden sich die Nationalsozialisten einen Schuß einrennen! — Auch hier, wie in jeder unserer öffentlichen Versammlung, richtete der Versammlungsleiter den dringenden Appell an anwesende Nationalsozialisten, auf die Rednertribüne zu kommen und die Argumente unserer Redner zu widerlegen. Aber die Herrschaften hatten es vorgezogen, schon vorher still und leise den Saal zu verlassen.

Arbeitslose Artisten spielen auf.

In der Tag (Deutsche Kritiken-Gemeinschaft) hat sich eine Gruppe engagierter Arbeiter zusammengefunden, die den Lokalinsassen gegen Überlastung des Saales ein abendfüllendes, abwechslungsreiches artistisches Programm bietet. Da ist die Tanzattraktion und der Bauchredner, der Musikalium, die tonische Akrobatennummer, der Hundebesitzer und der Spasmacher vertreten; gute, oft sogar ganz erstklassige Arbeit, wie vor gar nicht allzu langer Zeit mit Riefenstern an Groß-Varietés angeündigt war, aber der Not der Zeit Tribut leisten muß: aus den zweifelhafte auch dreifelhafte Sagenstücken wurden einstellige Zahlen, Hunger tut weh! Bei ganz bescheidenem Eintrittspreis wird der Erlös dann unter der Artistenchar ausgeteilt, wochentags ist's bitter wenig, Sonnabends und Sonntags ein wenig besser. Meist legt der Lokalbesitzer auch einen kleinen Betrag zu, denn schließlich ist es ja nicht sein Schaden, wenn das Publikum außer Konzert und Tanzgelegenheit auch noch ein ausgezeichnetes Varietéprogramm zu sehen kriegt. Die Sonntagsvorstellung im Café Red, Neue Königstraße, ist gar so gut ausverkauft, man lachte herzlich über Paul Reichells launige Bauchredner, Otto Salfer verstand es trefflich, das Publikum hinter's Licht zu führen, Wella Reich

war ein feines Wiener Wäldermadl, Miller u. Bert ein komisches Akrobatenduo. Diese Vorstandsvertretungen finden außerdem im Krotzki, Friedrichstraße, im Palais des Dittens und in einigen Außenbezirken statt. Wöchentlich gibt es neues Programm und es wäre der wackeren Künstlerchar zu wünschen, daß sie recht viel Erfolg hat und auf diese Weise wenigstens ein wenig Geld gemildert wird.

Der bogende Bär.

Um ihren in Polen und in Litauen wirtschaftlich zusammengebrochenen Kollegen zu helfen und ihnen die Rückkehr in die Heimat zu ermöglichen, veranstalteten der Bund der Schausteller und Fahrgeschäftsinhaber im „Saalbau Friedrichshain“ ein Wohltätigkeitsfest. Diese Solidarität, die man eigentlich in Reinkultur nur bei den „fahrenden Leuten“ noch findet, brachte einen vollen Erfolg. Da wurden alle Bundesbrüder des Verbandes und die Banner der einzelnen Gruppen gefeiert, da gab es eine reichliche Tombola, die jeden Zuschauer zufriedenstellte; Musik, Gesänge und Vorträge wechselten. Der Clou des Abends aber war das erstmalige Auftreten der „3 Waldorfs mit dem Bärenbortkampf“, eine Schaustellernummer, die sich mit den besten artistischen Leistungen der Varietétheater messen kann. Meister Beck schien alle Regeln des Varietés zu beherrschen; er erteilte mit seinen behandschulten Lehren Rindhaken von der gleichen Güte, wie er imstande war, sie einzulieken. War er bei einem Gang der Besäuge, so kam er beim Aussteigen immer wieder vergnügt auf die Beine, während er bei dem f. a. seines menschlichen Partners ein vergnügtes Brummen hören ließ.

Neuer Stadtordnungsleiter. An Stelle der Genossen Dr. Käse Frankenthal, die infolge Ablebens des Genossen Adolph Hoffmann Landtagsabgeordnete wurde, tritt Genosse Paul Hannig, Kreisleiter von Tiergarten, in die Stadtordnungsversammlung ein, da Genosse Hädicke wegen seiner gleichzeitigen Wahl zum Reichstagsabgeordneten auf das Stadtordnungsmandat verzichtet hat. Für die Bezirksversammlung Tiergarten rückt Genosse Friedrich Schlegel nach.

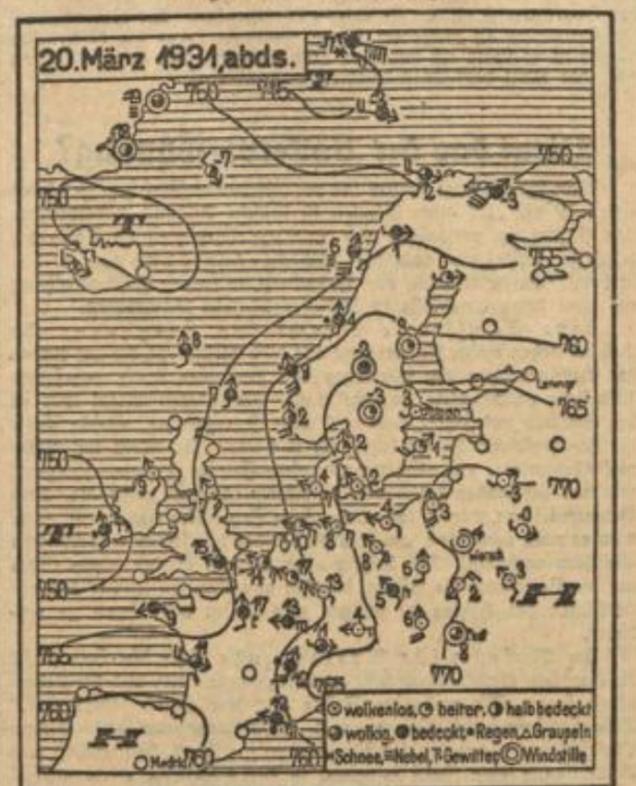
Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.
 Gebühlerstraße 14, Berlin S 14, Seebahnstr. 37-38, 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100.

Arbeiter-Abend-Darb. Ostbahnhof Berlin, Bezirk Schöneberg, Sonnabend, 21. März, 8 Uhr, im Schöneberg, Volksparkstr. 14-16, Frühjahrsfest unter Mitwirkung des OAB, Arbeiterpartei und „Lager und des Arbeitervereins A. Hoffmann, Eintrittspreis 50 Pf.

Bund Antifaschistischer Kampfbünde. Völkische Arbeiterbewegung am Montag, dem 22. März, 19% Uhr, Saalstr. 13. Die bestreite Schule — ein Kursus aus unseren „Schulbüchern“ (Dr. Sam. Stern), Gabe willkommen. Unkostenbeitrag erbeten.

Allgemeine Wetterlage.



Das heitere Hochdruckwetter hält in Mitteleuropa an. Die Temperaturen stiegen im westlichen Deutschland bis auf 22 Grad im Schatten. Auch in Skandinavien wurde der Gefrierpunkt zum Teil wesentlich überschritten. Ueber Frankreich liegt jetzt eine Strömung, die sich nach Norden zu bewegen scheint. Sie dürfte aber zunächst nur dem westdeutschen Wetter etwas Verschlechterung bringen. Für das übrige Reich wird noch das südböische Hoch maßgebend sein.

Wetterausblick für Berlin: Heiter und trocken, am Tage weitere Erwärmung. — Für Deutschland: Im Westen Bewölkungszunahme mit aufkommender Regenwolke, Tagestemperaturen wenig verändert. Im übrigen Reich noch beständig mit ansteigenden Tagestemperaturen.

BAD-NAUHEIM

Weilberühmte kohlenwasserreiche Hochsalzthermen (30,534,4°C) Mannigfache Bäderformen in abgestuften Stärkegraden.

Unerreicht bei Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Bronchial-, Rückenmarks- und Nervenleiden.
 Bäderkur / Trinkkur / Inhalatorium / Pneumatische Kammern
 Schöner Erholungsaufenthalt / Unterhaltungen / Sport
 Vorzügliche Unterkunft bei angemessenen Preisen

Auskunftsschrift durch Bad- und Kurverwaltung und in Reisebüros.
 Auskunftsstelle in Berlin: Kantstraße 141 (Bismarck 3099).

Zu Ostern nach Bad Blankenburg (Thür.)

Besuchen Sie das sonnige Schwarzwald u. die größte Burgruine Deutschlands!
 Herrliche Wälder, Berge und Täler
Verbilligter Kur- und Aufenthaltsort während der Vorsaison
 (Prospekte durch die Kurverwaltung)

Sanatorium Bad Altheide

Chirurg Prof. Dr. Ernst Nolsper (bisher Stettin)
 Klinisch geleitete Kuranstalt
 Herz- und Gefäßleiden, Bluthochdruck, Nerven, Zuckerkrankheit usw.
 Eigene Sprudelbäder im Hause
 Fernsprecher 216
 Prospekte kostenlos

Traute Rose

In der großen Operette v. Kälmán
„Die Faschingstee“
 Regie: Paul Ross
 Sonntag 2, 5, 9 Uhr
 Sonnabend 7, 10 Uhr
 Von Montag bis Freitag 8 Uhr
 Abendpreise: Von 50 Pf. bis 12 M.

Deutsches Theater

8 Uhr
Der Hauptmann von Köpenick
 v. Carl Zuckmayer
 Regie: Felix Mitter
Kammerspiele
 8 1/2 Uhr
Diese alte Canaille
 von Fernand Nozière
 Regie: Eugen Robert.

THEATER AM HOLLENDOORFPLATZ

DR. FRIEDRICH WOLF:
CYANKALI
 (= \$ 218)
 GASTSPIEL DER GRUPPE JUNGER SCHAUSPIELER
 8 1/2 Uhr
 LESER DES VORWÄRTS 50 %

Kleines Theat.

Täglich 8 1/2 Uhr
Oiga Tschekowa
 in:
Liebe unmodern
 Wit Kaufmann, Heinz Klübertanz
 Sonntags 5 Uhr
Liebeschlummer
 11 Preise 1-4 M.

Bad Grund

Klimat Gebirgs-Luttkurort u. Heilbad:
 Große Heilerfolge d. rad. akt. Hochmoorbäder, bei Rheuma, Ischias, Frauenleiden usw.
 Prolax. Gasthölz, Pens. Fremdensimmer
 Prosp. durch die Stadt-, Kur- u. Badverwaltung.

Wintergarten

8 1/2 Uhr, Sept. 2013. Saalchen erblüht.
 Young China, Duncan Collins, Lottie Werkmeister, 4 Phillips, Karolawa's, Sorwonde usw.
 Sonnabend und Sonntag je 2 Vorstellungen 4 und 8 1/2 Uhr. 4 Uhr kleine Pr.

ROSE THEATER

60-tägiger Vorverkauf: 11-1 Uhr und 4-9 Uhr.
 Alexander 3422 und 3404
 (Gr. Frankfurter Str. 132 U-Bahn Strausberger Platz)

Die Komödie

7 1/2 Uhr
 Uraufführung
Kommt ein Vogel geflogen
 von Walter Hasenclever
 Regie: Gustav Hartung
 Bühnenbilder: Michael Rachlis

CASINO-THEATER

8 1/2 Uhr
 Lothringer Straße 37.
 Auf noch bis 2. April
O diese Schwiegerväter
 und das erste bunte Programm!
 Sonnabend, den 4. April 1931 zum ersten Male
„Er träumt von Jise“
 Galschtein 1-4 Personen
 Pautsch 1,25 M., Sessel 1,75 M.
 Sonstige Pr.: Parkett 75 Pf., Rang 60 Pf.

Stellenangebote!

finden im Vorwärts
 beste Beachtung!

Sonnabend, 21. 4 Staats-Oper Unter d. Linden 201. A.-V. 20 Uhr Fürst Igor Ende 22 1/2 Uhr	Sonnabend, 21. 3 Stadt. Oper Bismarckstr. Turnus II 19 1/2 Uhr Hofmanns Erzählungen Ende 22 1/2 Uhr
Staats-Oper Am Platz der Republik. 20 Uhr Madame Butterfly Offenl. Kartennverkauf Ende 8. 22 1/2 Uhr	Stadt. Schauspiel. Im Gendarmenmarkt. 173 A.-V. 20 Uhr Agamemnon Ende 22 1/2 Uhr
Stadt. Schiller-Theater, Charlitzg. 20 Uhr Wie Bekehrung des Ferdys Pistora Ende gegen 22 1/2 Uhr	

Volksbühne

Theater am Bülowplatz.
 8 Uhr
Hans Albers
 in
Lillom
 Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr
Die Bekehrung des Ferdys Pistora
 Theater am Schillerboulevard
 8 Uhr
Italienische Nacht
 Wo spielt man gut und billig?
 Gross-Berlin Alexanderplatz

Barnowsky-Bühnen

Theater in der Stresemannstr.
 8 1/2 Uhr
Amphitryon 38
 Komödie von Jean Giraudoux
 Inszenierung: Victor Barnowsky
 Komödienhaus
 8 1/2 Uhr
Eine königliche Familie
 Eitze-Sänger
 Kottbus Str. 4
 Tägl. 8 1/2 Uhr
Der lustigste Abend
 Sonntag nach 7 Uhr
 8 1/2 Uhr
Gross-Berlin Alexanderplatz

Deutsches Theater

8 1/2 Uhr
Der Hauptmann von Köpenick
 v. Carl Zuckmayer
 Regie: Felix Mitter
Kammerspiele
 8 1/2 Uhr
Diese alte Canaille
 von Fernand Nozière
 Regie: Eugen Robert.
Die Komödie
 7 1/2 Uhr
 Uraufführung
Kommt ein Vogel geflogen
 von Walter Hasenclever
 Regie: Gustav Hartung
 Bühnenbilder: Michael Rachlis
Kurfürstendamm-Theater
 Bismarck 449
 8 Uhr
Das schwache Geschlecht
 v. Edouard Bourdet
 Regie: Max Reinhardt
Piscator-Bühne
 (Wallner-Theater)
 Alex. 4392-93
 Täglich 8 1/2 Uhr
Des Kaisers Kuli
 Für Leser unserer Zeitung
 Dr.-Sessel steht 6 u. 3 M.
 Parkett 7. - 4. - 2. - 1. - 3. - 1.50
 Rang - 2. - 1. M.
Metropol-Theater
 Täglich 8 1/2 Uhr
Das Veilchen v. Montmartre
 Operette v. Kaiman
 Gine Ajar, Anni Ahlers, Karl Jäger, Rina Waldemar u. G. Ergas-Gos- u. als Gast.
 Sonntag 4 Uhr
 Kleine Preise
Das Veilchen v. Montmartre
essing-Theater
 Täglich 8 1/2 Uhr
Die schöne Alexandra
 Lusselt, Schollner, Paul, Vespermann, Silla

GROSSES SCHAUSPIELHAUS

Tägl. 8 Uhr. Im wasseren Saal.
 8 1/2 Uhr Originalbesetzung
 billige Preise Regie: Erik Charolt

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsgesellschaft Berlin
Todesanzeige
 Dem Mitstreiter zur Nachricht, daß unser Redakteur, der Arbeiter
Otto Skalla
 am 17. März gestorben ist.
 Obw. seinem Unbesten!
 Die Einäscherung findet Montag, den 23. März, 10 Uhr, im Krematorium Berlin, Gedächtnisrede. Bitte keine Beteiligung wird erwartet.
 Die Ortsverwaltung.

SCALA

Tägl. 2 Vorst.
 8 u. 8 1/2 Uhr
 Barbarossa 9256
 Nachm. 50 Pf. bis 3 M., abends 1 bis 6 M.
Delle u. Blille
Dance Fabies Co.
 mit Estelle Mottern
 und weiteren Attraktionen.

PLAZA

Tägl. 8 u. 8 1/2
 Saalstr. 2, 5 u. 8 1/2
 u. 4. Alex. 5066
 Nachm. 50 Pf. - 1 M., abds. 1-2 M.
Hermann Leopoldi
 der berühmte Wiener Humorist
 Orlanda-Troppe, Esztopff & Gerda usw.

DAS BLAUE HEMD VON ITHAKA

MUSIK: J. OFFENBACH
 THEATER IM ADMIRALSPALAST
 Täglich 8,15

essing-Theater

Täglich 8 1/2 Uhr
Die schöne Alexandra
 Lusselt, Schollner, Paul, Vespermann, Silla

Reichshallen-Theater

Abends 8 Sonntag Nachm. 3 1/2 Uhr
3 Stunden Lachen
 bel de
„Stettiner“
 Nachm. ermäßigte Preise
 Tel. Merkur 12-7
Dönhoff-Brettel
 Variété - 10 Nummern - Tanz

Statt Karten.

Für die vielen Beweise großer Teilnahme beim Feiern gehen wir lieber Dankes und unsere guten Wünsche
Karl Schulz
 sagen wir allen, die dem teuren Entschlafenen das letzte Geleit gegeben haben, unseren innigsten Dank.
 Hedwig Schulz und Kinder.

Reaktionäre Universitäten.

Demokratische Universitätspolitik im Landtag gefordert.

Im weiteren Verlaufe der 2. Lesung des Kulturrechts im Landtag, über deren Anfang wir bereits im gestrigen „Abend“ berichteten, erklärte beim Abschnitt „höhere Schulen“ Ministerialdirektor Jahnke, das Ministerium beäunne, daß durch die Sparmaßnahmen die Lehrer mit Arbeit belastet worden sind. In dieser Hinsicht habe das Kultusministerium gegenüber dem Finanzministerium einen schweren Stand gehabt. Die vom Finanzministerium geforderten Sparmaßnahmen hätten einen Fortfall von 2000 Lehrstellen bedeutet. Die Unterrichtsverwaltung habe aber das Schlimmste verhindert. Auf eine kommunistische große Anfrage erklärt der Redner, daß der Berliner Studentenrat Kesch als Oberstudienrat nicht bestätigt worden ist, weil dieser zwar erklärt habe, daß er wohl seinen Pflichten als Direktor nachkommen werde, aber die Jugend der jetzigen Staatsform nicht näher bringen könne.

Die Aussprache über den Abschnitt Universitäten eröffnet

Abg. Dr. Hoffmann-Münster (Dnal), der sich gegen die Ausführungen des Ministers über randolierende Studenten wendet. Die vom Minister gebrauchten scharfen Ausdrücke seien, auch wenn man die Ausschreitungen nicht billigt, keineswegs geeignet, Vertrauen zum Staat zu wecken. Die Universitätsbehörden wären selbst stark genug, solche Vorkommnisse zu unterdrücken. Die Studenten wollten am Staate mitarbeiten, verlangen aber eine Regierung, die wirklich führt. An den Universitäten dürfe keine Massenbildung getrieben werden; sie sollen keine Volkshochschulen sein.

Abg. Dr. Nötling (Soz.):

Die Ueberfüllung der Hochschulen ist eine gesellschaftliche Erscheinung, denn dem von der Proletarisierung bedrohten Mittelstand ist die Universität ein Instrument der sozialen Selbstbehauptung. Die Existenzunsicherheit drängt die Söhne des Mittelstandes über die Brücke der akademischen Prüfung. Dieser Zustand ist nicht dadurch zu heilen, daß man die Brücke verengt, d. h. die Prüfungen mechanisch erschwert. Erst wenn wir einen Gesellschaftszustand haben, der jedem jungen Menschen ein Ziel und jedem alten Menschen einen Hafen gibt, wird die Ueberfüllung unserer Hochschulen nicht mehr vorhanden sein. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Das **B e g a b t e n a b i t u r** (Kulturexamen) ist stärker als bisher in den Dienst der Aufgabe zu stellen, hervorragend tüchtige Menschen aus der Volkstiefe zur Hochschule zu bringen. Wenn der Kultusminister bei einem solchen Bestreben auf den auch heute wieder laut gewordenen Kostengeist und Herrendünkel der Deutschnationalen stößt, so kann ihm eine solche Feindschaft nur eine Ehre bedeuten. Um ungeeignete Elemente von den an sich schon überfüllten Hochschulen fernzuhalten, erscheint eine **E i n g a n g s p r ü f u n g** wünschenswert, die vor einem Prüfungsenat der Hochschule abzuhalten wäre. Grundtätigkeit wird den Fakultäten bei der Ernennung von Dozenten ein Vorschlagsrecht zugebilligt, dem das Berufungsrecht des Ministers gegenübersteht. Weil aber unsere Hochschulen traditionsbelastet und einseitig rechtsorientiert sind,

so ist es wünschenswert, daß ein energischer Kurs im Sinne einer demokratischen Auflockerung der Universitäten gesteuert wird.

Die Achtung vor der „organischen Entwicklung“ ist oft nur ein Deckwort für reaktionäre Verfaßung. Neben der Forschungsleistung der Universität ist ihre erzieherische und bildnerische Aufgabe stärker als bisher zu betonen und auch bei den Berufungen zu berücksichtigen.

Die Wiederherstellung der studentischen Selbstverwaltung, die heute auf dem Wege der Einzelverhandlung erstritt wird, ist keineswegs eine besonders vordringliche Aufgabe.

Unbedingt haben sich die Studenten auf den Boden der Ministerialverordnung vom Jahre 1927 zu stellen, die jeden rassistischen Chauvinismus ausschließt.

(Sehr richtig! bei den Soz.) Der Schacher mit dem Ehrendoktor hat sich zu einem reinen Unwesen entwickelt. Von 910 Aufsichtsratsmitgliedern großer Aktiengesellschaften sind 200, d. h. 22 Proz. Ehrendoktor, so daß man richtiger von einem Doktor honoraris causa statt honoris causa (ehrenhalber) sprechen sollte. (Große Heiterkeit.)

Gegenüber der fortschreitenden Faschisierung der Hochschulen ist keine solche Duldsamkeit am Platze. Die staatliche Toleranz gegen Raubzüge vom Hofenkreuz schädigt den republikanischen Staat und seine Zukunft. Wenn die Herren Studenten sich unbedingt den Schadel einbauen müssen, so soll ihnen der Wandwirtschaftsminister einen Notarsduplikat zur Verfügung stellen. (Gelächter.) In den Hochschulen aber sollen nicht friedliche Wanderer auf den Pfaden der Wissenschaft von Wegetagerern überfallen werden, und Rabau gehört nicht zum akademischen Studienplan. Die vom nationalsozialistischen Klamauk verhegte Studentenschaft kommt dann am besten zur Ruhe, wenn der Minister feste Hand und feste Kerzen behält. (Lebhafter Beifall bei den Soz. und in der Mitte.)

Abg. Dr. Lauther (Z.) wendet sich ebenfalls gegen die nationalsozialistischen Treiber an den Universitäten. Die Ueberfüllung sei ein soziologisches Problem; deshalb müsse mehr Wert auf die Tätigkeitsausweise gelegt werden. Zu der Aristokratie der Bildung sei jeder auf Grund seiner Fähigkeit nach demokratischen Grundätzen berufen.

Beim Abschnitt „Kunst“ fordert

Abg. Dr. Bohner (Staatsp.) Beobachtung der Notlage der

bildenden Künstler. Es gelte, der lebendigen Kunst zu dienen und nicht nur den Museen. Angesichts der finanziellen Lage müsse man bei der Krassoper zu einer Vereinfachung kommen.

Abg. Frau Desterreicher (Soz.)

setzte sich sehr energisch dafür ein, daß die tatsächlichen Ausgaben für Kunstzwecke, soweit sie nicht der Arbeitsbeschaffung dienen, zugunsten der lebenden Künstler eingeschränkt werden sollen. In einer Zeit, wo 70 000 Künstler erwerbslos sind, wo 95 Proz. der bildenden Künstler hungern, mühten alle erreichbaren Mittel für die Vinderung dieser Not Verwendung finden. In der Umgebung des Ministers seien die Referate für antike Kunst, Säckföster und Gärten verteilt, aber das Referat für moderne bildende Kunst, das durch den Direktor der Nationalgalerie besetzt ist, ruhe zur Zeit. Daran werde es liegen, daß dauernd die Mittel für alle Kunst bewilligt

würden, während für die Mittel der lebenden Künstler keine Erhöhung durchzuführen sei.

Bezüglich der Neueröffnung der Museen sei festzustellen, daß die Berliner Kritik außerordentlich milde geurteilt hat, daß aber hier von verantwortlicher Stelle gesagt werden muß, und zwar um ferneres Unglück zu verhindern, daß die Aufstellung der Sammlung der Bildwerke der christlichen Epoche alles andere als vorbildlich ist. Drei köstliche Geschenke habe uns die Leitung der Nationalgalerie im letzten Jahr übermittelt: die Neuordnung der Werke des Kronprinzenpalais, das Rauchs- und das Schinkel-Museum. Für die vollständige Kunst, für Chorgefang, Sprachlehre und Tanz wird endlich die Einsetzung von Mitteln gefordert, da diese proletarische Kunst den Beweis erbringt, daß die Sehnsucht der schaffenden Masse von einem ganz starken künstlerischen Willen getragen ist und die proletarische Befähigung heute viel höher steht als zur Kaiserzeit. (Lebhafter Beifall bei den Soz.)

Abg. Buchhorn (D. Sp.) kritisiert die Tätigkeit der Staatstheater, die Verträge mit dem früheren Intendanten Lehner und dem Generalmusikdirektor Klemperer. In dieser Notzeit sei die Schauspielschule ein Luxus, und die Nachtraktademe habe ihre Aufgabe nicht erfüllt.

Hierauf wird die Weiterberatung auf Sonnabend 10 Uhr verlagt.

Die Realsteuern der Kleinen.

Finanzdebatte im Reichstag.

Nach der Erledigung des Wehretats bewilligte der Reichstag am gestrigen Freitag einige zurückgestellte Kapitel des Haushalts für das Reichsernährungsministerium. In der fortgesetzten Aussprache über das Reichsfinanzministerium bekämpfte

Abg. Dr. Schillenbauer (Bayer. Dp.) die Steuererhöhungsanträge der Sozialdemokraten. Auch Dr. Hülserding hat als Finanzminister betont, daß die Wirtschaft Ruhe und Stabilität braucht. Wir warnen den Minister, den Finanzausgleich durch Rotterordnung zu regeln. Gestern hat in einer Besprechung der Reichsbankpräsident für die Hergabe von 185 Millionen Ueberbrückungskredit verlangt, daß die Krankentassenelder bei der Reichsbank angelegt werden müssen. (Hört, hört!)

Abg. Dr. Föhn-Baden (Z.) spricht gegen Wirtschaftspessimismus und lehnt Steuererhöhungen ab.

Abg. Dr. Neubauer (Komm.) hält eine Rede gegen die Steuer- und Finanzpolitik aller anderen Parteien. Dem Zentrum wirft er dessen Begierde gegen den Millionärsteuerantrag vor, den Sozialdemokraten außerdem die Steigerung der Klassensteuern zugunsten der Besitzlosen, wobei er, einen scharfen Artikel Heinrich Ströbels aus dem „Klassenkampf“ als Beweis anführt.

Abg. Dr. Cremer (D. Sp.) behauptet gegen den Finanzminister, in der Beurteilung der Wirtschaftsaussichten recht behalten zu haben, während Dr. Boade sich nicht als so guter Prophet erweisen habe. Dann befürwortet der Redner die Schaffung einer Art „Mittel-Regierungsrat“ als Zwischengrad.

Inzwischen ist der jällige Kommunistenantrag eingegangen, dem Finanzminister das Vertrauen des Reichstags zu entziehen. — Zur Debatte stehen auch Anträge auf Aenderung der Umsatzsteuer sowie ein sozialdemokratischer Antrag betreffend die Gebäudesteuer.

Abg. Dr. Echte (Christl.) wendet sich gegen die Demagogie, gegen die Steuerdrückeberger und gegen die Kapitalverchiebung ins Ausland, wozu man allerdings mit Gesetzen nicht genug ausrichten könne. Man muß auf den Konjunkturaufschwung hoffen, der das Geld wieder ins Inland bringt.

Abg. Dr. Fischer-Köln (Staatsp.) billigt die Erklärung des Ministers, daß ein Beamter der Finanzverwaltung sich nicht zur Hege gegen die Republik hinreihen lassen darf. Die richterlichen Beamten

beim Reichsfinanzhof müssen den Reichsgerichtsräten wieder gleichgestellt werden. Wir verlangen Unabhängigkeit der Finanzgerichte.

Von der Ermächtigung zur Steueramnestie sollte der Minister nur Gebrauch machen, wenn der damit erstrebte wirtschaftliche Erfolg gesichert ist.

Wir erwarten baldige Vorlegung der Denkschrift über die Offenlegung der Steuerlisten. Wird durch solches Verfahren das Steueraufkommen wirksam erhöht, so können wir für seine Beibehaltung stimmen. Die Millionärsteuer ist unannehmbar. (Zuruf von den Komm.: Wie steht es mit Ihren Aufsichtsratsposten?) Ich bin stolz darauf, mit dem Vertrauen vieler Gesellschaften durch meine juristische Arbeit, nicht durch kapitalistische Beistimmung erworben zu haben.

Abg. Nolte (D. Hann.) tritt für die Senkung der Realsteuern ein.

Abg. Köster (Christl.): Der Privatmann richtet keine Ausgaben nach seinen Einnahmen — hier beschließt man die Ausgaben und sieht nachher zu, wie man sie durch Steuern aufbringt. Aber die große Mehrheit unseres Volkes steht ohne alle Referenzen da und darum müssen die Schätzungen auf Mehrerträge verlaßen. Geht doch auch der Konsum zurück, es wird z. B. weniger und billiger geracht.

Die Gemeindefiersteuer hat zu starkem Konsumrückgang um 30 Prozent und darüber geführt.

(Zuruf des Staatssekretärs: Die Wirtschaftskrise!) Nein, es kommt der Zeitpunkt, wo der Konsumant sagt: Das zahle ich nicht für das Produkt! Und wer sich abends an die Tasse Tee gewöhnt hat, lehnt nicht so leicht zum Bier zurück. (Zurufe links.) Die Abstinenz mögen das begrüßen, aber der Ertrag der Biersteuer wird um 100 Millionen hinter dem Boranschlag zurückbleiben. Die Schantz-erzehrsteuer ist unmoralisch, sie verführt notleidende Gastwirte zum Betrug.

Abg. Kling-Schwaben (D. Bauernp.) befürwortet Steuererleichterungen für die kleinen Landwirte.

Gegen 19 Uhr verlagt das Haus die Weiterberatung auf heute, Sonnabend 12 Uhr; außerdem Haushaltsgesetz und dritte Lesung des sozialdemokratischen Gesetzentwurfs, wonach verbotene Filme in geschlossenen Gesellschaften ungehindert vorgeführt werden können.

Das Verleumderbuch vor Gericht.

Kostes Klage gegen die Verbreiter.

Hannover, 20. März.

Vor dem hiesigen Erweiterten Schöffengericht hatte sich der verantwortliche Schriftleiter der hiesigen „Niederdeutschen Zeitung“, Siebold, wegen Beleidigung des Oberpräsidenten der Provinz Hannover, Roste, zu verantworten. Siebold hatte den Abdruck von Kapiteln aus dem Buche „Gesesselte Justiz“ vorgenommen. In einem dieser Kapitel war Roste in seiner früheren Eigenschaft als Reichswehrminister beschuldigt worden, Bekannten wie Klary usw. durch Aufträge für das Schleifen von Festungen in der Nachkriegszeit Vorteile verschafft zu haben. Oberpräsident Roste hat in der „Niederdeutschen Zeitung“ diese Vorwürfe bereits berichtigt.

In der Verhandlung am Freitag erklärte zunächst der Angeklagte, daß er den Wahrheitsbeweis nicht antreten könne, da sich das „Material“ in den Händen des Verfassers des Buches befinde. Oberpräsident Roste war persönlich als Nebenkläger erschienen. Ehe er vernommen wurde, beauftragte der Verteidiger Siebolds, die Bereidigung des Nebenklägers zunächst auszusagen, da dieser in derselben Angelegenheit noch vor anderen Gerichten werden auszusagen müssen. Das Gericht zog sich zur Beratung über diesen Antrag zurück und beschloß, die Bereidigung vorzunehmen.

Roste sagte dann aus, daß ihm Georg Klary bekannt und daß er auch mehrfach in seiner Wohnung gewesen sei, ohne daß jemals

über Geschäfte gesprochen worden sei. Aber auch wenn das der Fall gewesen wäre, hätte er nichts dabei finden können, denn noch jetzt erscheinen viele Fabrikanten und Vertreter bei ihm, um ihm ihre Erzeugnisse für Bedürfnisse der Provinz anzupreisen. In dem Falle Klary könne er jedoch mit aller Bestimmtheit erklären, mit Klary nicht über Geschäfte gesprochen zu haben; auch habe die Bewertung des Kriegsmaterials und die Schließung der Festungen dem Wirtschaftsministerium obgelegen. Schon früher habe er sich gegen diese Unterstellungen gewehrt.

Das Gericht beurteilte den Redakteur des Hugenberg-Blattes zu zwei Monaten Gefängnis.

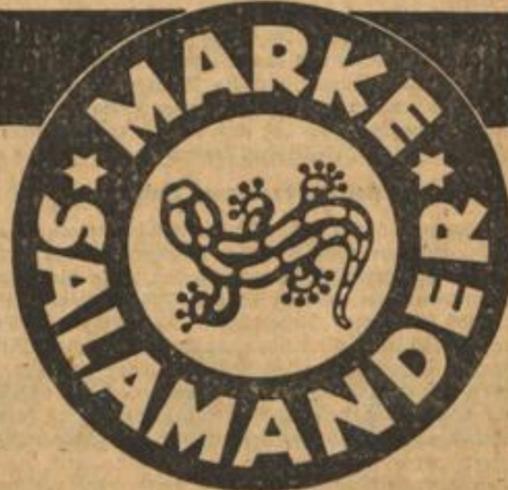
Das Gericht sah als erwiesen an, daß der Angeklagte das Kapitel abgedruckt hat, obwohl er, wie aus der Art seines Kommentars zu einer Berichtigung Kostes hervorgeht, von der Unwahrheit der Behauptung überzeugt war.

Der Remarque-Film in Athen verboten. Die Athener Polizei hat die Vorführung des Remarque-Films „Am Besten nichts Neues“ in Athen untersagt. Das Verbot ist auf den Generalkonsul der griechischen Armee zurückzuführen, der den Film für antimilitaristisch hält. Die Firma, die das Vorführungsrecht für den Film erworben hatte, wird gegen das Verbot Beschwerde einlegen.

Landwirtschaftsminister Thaller-Wien ist zurückgetreten, der bisherige Präsident der Bundesbahnen, Dr. Dollfus, zu seinem Nachfolger ernannt. Thaller, ein Tiroler Bauer, bereitet eine Auswanderungsaktion nach Paraguay vor.

SALAMANDER SCHUHE

werden in der ganzen Welt getragen, aber nur in Deutschland in unserer eigenen Fabrik hergestellt



Aufgezehrte Notgroschen.

Massenarbeitslosigkeit und Spareinlagen / Jahresbericht der Berliner Sparkasse

Die Sparkasse der Stadt Berlin legt jetzt ihren Jahresbericht und Geschäftsabschluss für 1930 vor. Wenn sich in der Entwicklung der Berliner Sparkasse die Folgen der Wirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit scharf ausprägen, so kommt dies nicht überraschend, denn weit mehr noch als im Reiches laßt der Druck der Erwerbslosigkeit auf den wertvollen Massen der Reichshauptstadt. Waren doch von etwa 1,8 Millionen berufstätiger Personen in Berlin Ende Dezember 487 000 Personen erwerbslos. Wenn bei diesen katastrophalen Verhältnissen im letzten Jahr immerhin noch ein Zuwachs an Spareinlagen zu verzeichnen ist, so versteht man, daß die Sparkassenleitung dieses Ergebnis unter Berücksichtigung der Gesamtlage noch als zufriedenstellend bezeichnen. Allerdings hat der Zuwachs an Spareinlagen sich mit 46,5 Millionen auf rund die Hälfte des vorhergehenden Jahres verringert. So betrug der Reinzuwachs an Spareinlagen:

1928	111,3 Millionen Mark
1929	92,6 " "
1930	46,5 " "

Die gleiche rückläufige Entwicklung kommt bei den Sparbüchern zum Ausdruck, die 1928 noch einen Zuwachs von 201 047 Stück, 1929 einen solchen von 154 900 Stück aufzuweisen hatten, während im letzten Jahr nur 80 188 neue Sparbücher gewonnen wurden. Die von Monat zu Monat angewachsene Verschlechterung der Wirtschaftslage bei den breiten Massen der Berliner Bevölkerung spiegelt sich in dem Sparkassenbericht mit einer kaum zu über-treffenden Klarheit wider. Zunächst zeigt sich, daß das starke Absinken des Spareinlagezuwachses nicht auf einen Rückgang der Einzahlungen, sondern auf eine sprunghafte Steigerung der Auszahlungen zurückzuführen ist. Je länger die Arbeitslosigkeit anhält, um so mehr mühen die Notgroschen erhalten. So haben die Rückzahlungen im letzten Jahr 91 Proz. der Einzahlungen ausgemacht, während das Verhältnis 1929 noch 76 Proz. und 1928 nur 61 Proz. betrug. Ferner zeigt sich, daß der Einlagezuwachs sich fast ausschließlich auf die ersten fünf Monate des letzten Jahres beschränkte, während in den folgenden Monaten kaum noch eine Zunahme zu verzeichnen war. Auch die Katastrophenwahlen im September warfen ihren

Schatten auf die Sparentwicklung.

denn im Oktober war nicht nur kein Zuwachs, sondern sogar ein merklicher Rückgang des Spareinlagebestandes festzustellen. Die allgemeine politische Unruhe, in die der Wahlsieg der Radikalen das ganze Land gestürzt hatte, ließ natürlich Zehntausende um ihren Notgroschen fürchten.

Das sehr starke Hin und Her von Ein- und Auszahlungen, welches Unruhe in die ganze Spareinlagenbewegung brachte, hat erklärlicherweise die Sparkassenverwaltung gezwungen, besondere Vorsichtsmaßnahmen für eine unbedingte Flüssighaltung ihrer Kassen zu treffen. So sah sich auch die Sparkasse der Stadt Berlin im letzten Jahr gezwungen, das für die Berliner Grundstückswirtschaft so wichtige Hypothekengeschäft erheblich einzuschränken. Die Ausleihung von Hypothekendarlehen, die nach es-monatlicher Unterbrechung im Mai 1930 infolge der zunächst günstigen Entwicklung der Spareinlagenbestände von neuem aufgenommen wurde, mußte bereits im Oktober infolge der bereits erwähnten Gründe wieder eingestellt werden. Immerhin wurden im Berichtsjahr noch 312 Hypotheken neu gegeben. Hiermit wurden 2219 Wohnungen erstellt gegenüber 3094 Wohnungen im vorhergehenden Jahr.

Im einzelnen zeigen die Betriebsergebnisse der Berliner Sparkasse folgendes Bild: Der

Gesamtumsatz stieg von 5,71 auf 5,83 Milliarden.

und die Bilanzsumme von 459 auf 498,8 Millionen Mark. Die ausgewiesenen Betriebseinnahmen stellten sich im Berichtsjahr auf 11,4 gegen 8,07 Millionen, während der Betriebsüberschuß sich auf rund 554 000 gegen 340 579 Mark im Vorjahr beläuft. Wegen Wertminderung von Inhaberpapieren wurden auf Wertpapiere 3,8 gegen 0,4 Millionen Abschreibungen vorgenommen. Verwaltungskosten haben sich zum Teil infolge Neueinstellung von Personal von 5,0 auf 5,8 Millionen erhöht. Die Zahl der insgesamt beschäftigten Beamten und Angestellten betrug Ende 1930 963 gegenüber 872 Personen im vorhergehenden Jahr. Diese Neueinstellungen waren hauptsächlich für die Bewältigung der Aufwertungsarbeiten erforderlich, die zur Zeit noch im Gange sind. Bekanntlich hat die Sparkasse der Stadt Berlin beschloffen, ihren Kassenapparat von der Vorkriegszeit

eine Aufwertung in Höhe von 17 Proz.

zu gewähren. Diese erhöhte Aufwertung kommt auch denjenigen Kassenpartnern zugute, die ihre Guthaben bereits ganz ausgegahlt erhalten haben. Diesen 600 000 Sparern wird der um 2 Proz. erhöhte Betrag ihrer Sparguthaben durch die Post zugefandt. Welche enorme Arbeit hierbei zu bewältigen ist, geht daraus hervor, daß insgesamt 1,2 Millionen Sparkonten neu zu berechnen sind.

Die Rücklagen der Sparkasse betragen im vergangenen Jahr rund 4 Millionen Mark und erhöhen sich jetzt durch Zuweisung aus dem Betriebsüberschuß für 1930 auf insgesamt 4,55 Millionen Mark. Das sind also, wie Ende 1929, rund 1 Proz. des Bestandes an Spareinlagen, gegen 1,2 Proz. im Jahre 1928 und 4,2 Proz. im Jahre 1913.

Bierrentner fühlen sich bedroht!

Brauer protestieren gegen die Biersteuer.

Das Braukapital hält die Zeit für gekommen, um eine großzügige Aktion gegen die Biersteuer zu eröffnen. Gestern hatte der Deutsche Brauerbund in Gemeinschaft mit den Gastwirten zu einer Kundgebung im ehemaligen Herrenhaus geladen, wo in erster Linie „neutrale“, nicht unmittelbar interessierte Kenner der Wirtschaft sprechen sollten. Die Rednerreihe reichte von Herrn Oberjahren (Deutschnational) bis zu Herrn Kossich (Hanjabund, Staatspartei) — Vertreter der Arbeitnehmer fehlten also, obwohl man ganz besonders soziale Gesichtspunkte, Rücksichten auf die Arbeitnehmerschaft hervorzuheben sich bemühte.

Der Bierabsatz ist vom 1. Juli bis zum 31. Dezember 1930 um 20 Proz. gegenüber dem Vorjahr gesunken. Das sei, so wurde behauptet, ausschließlich die Folge der Biersteuererhöhungen. Nun war aber der Rückgang mit 21,2 Proz. im 3. Vierteljahr bedeutend höher als im 4. Vierteljahr mit 17,7 Proz., obwohl die erste Erhöhung der Gemeindegeldsteuer sich erst im 4. Vierteljahr auswirken konnte. Die Erklärung ist sehr einfach: der Juli war kühl und regnerisch (an der Küste nur ein Sommer-tag!), der August überwiegend regnerisch — das Wetter hat auf den Bierabsatz einen weit größeren Einfluß als eine Steuererhöhung! Im Januar 1931 betrug der Rückgang gegenüber Januar 1930 sogar 27 Proz. Woher diese Verstärkung des Rückgangs? Von der Ermäßigung zur zweiten Erhöhung der Gemeindegeldsteuer ab 1. Januar 1931 haben erst ganz wenige Gemeinden Gebrauch gemacht; diese Steuererhöhung steht also noch aus, kann also nicht den Januarabsatz beeinflussen haben. Aber die katastrophal gesiegene Arbeitslosigkeit, die schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1930 sich auswirkte, ist der entscheidende Grund.

Für die besondere Konjunkturtheorie des Brauerbundes haben wir gar kein Verständnis. Es ist zwar nicht uninteressant, daß die Steuererhöhung in vollem Umfange abgewälzt, d. h. also daß der Preis entsprechend erhöht wurde (daß das „ohne jeden Zuschlag“ geschah, können wir auch nicht als Verdienst bezeichnen). Aber zu behaupten, daß der Bierabsatz unabhängig von der Konjunktur, aber stark preisenempfindlich sei, ist bärer Unsinn, ein Widerspruch in sich selbst. Wenn darüber geklagt wird, daß die Biersteuer heute siebenmal so hoch wie vor dem Kriege sei, so darf man wohl die Tatsache anführen, daß in Großbritannien die Biersteuer auf das Neunfache erhöht wurde — und schon 1913 war die Belastung des englischen Bieres je Hektoliter um 44 Proz. höher als die des deutschen!

Und die „Kollage“ der Brauindustrie? Dividenden zwischen 10 und 20 Proz. sind die Regel; sie sind am höchsten unter allen Aktienunternehmen. Die Börse, der niemand übergroßen Optimismus nachgeben kann, bemerkt den Durchschnitt der Braueraktien mit 145 Proz., während der Durchschnitt unter 100 liegt. Die Börse wenigstens scheint also wenig Furcht vor der „Kollage“ zu haben. Aber wenn der Bierabsatz so preisenempfindlich ist: vielleicht legen die Brauereien den Preis gründlich herab, damit der Absatz steigt und die fixen Kosten sinken, damit wir eines Besseren belehrt werden und alle von der Brauindustrie abhängigen Wirtschaftszweige davon profitieren! Auch die vielfach geplagten Gastwirte!

Zur Rede gestellt!

Gegen die ständige Verteilung der Konsumvereine.

Die Berliner Konsumgenossenschaft hatte gegen die „Fleischer-Verbandszeitung“ (Fleischermeisterblatt) Klage wegen unlauteren Wettbewerbs angestrengt. Vor Gericht kam ein Vergleich zustande auf Grund folgender Erklärung des Beklagten:

Die Beklagten geben zu, daß die ihnen von seiten der Klägerin gemachten Angaben den Rückblick rechtfertigen, daß die Klägerin keinerlei Steuerprivilegien gegenüber den Klein-gewerbetreibenden genießt. Im übrigen legen die Beklagten Wert auf die Feststellung, daß die „Fleischer-Verbandszeitung“ niemals bestritten hat, daß die gesaffelte Umsatzsteuer diejenigen Unternehmungen, deren Umsatz über 1 Million Mark hinausgeht — zu diesen Unternehmungen gehört auch die Klägerin — stark be-

Die Arbeiternot in Polen.

Alles für das Militärbudget. — Auch dort mehr Lohnabbau als Preisfrenkung.

Jedem Beobachter der Wirtschaftslage in Polen fällt die Ähnlichkeit mit den Verhältnissen in Deutschland ins Auge. Gewiß beträgt die Zahl der Arbeitslosen mit rund 350 000 nur einen Bruchteil der deutschen Arbeitslosen; im Verhältnis zur Gesamtzahl der polnischen Arbeiter macht sie aber über ein Drittel aus. Eine weitere Ähnlichkeit: Der neue Handelsminister Dberst-Prnstor (bekannt aus seiner bisherigen Tätigkeit als Sozialistenführer in den Krankenkassenverwaltungen) verkündete vor kurzem einen „neuen Kurs“, der auch der Arbeiterschaft „gute“ kommen soll. Preisfrenkung von Staats wegen war seine Parole, und er erklärte, daß die Regierung über Mittel verfügt, die Preisfrenkung zu erzwingen. Die Regierung widmete der Preisfrenkung „aktion“ drei Konferenzen: mit den Pressenvertretern, mit den Wojewoden und Handelskammern und mit der Industrie. Von Warschau aus verpflanzte sich die Konferenzweise strahlenförmig auch über die Provinz, und in den einzelnen Wojewodschaften besprach man sich über Preisprüfungskommissionen, Maximalpreise und behördliche Eingriffe. Aber all diese „Aktionen“ haben bisher gar kein Resultat gehabt, und wesentlich die Lebensmittelpreise behielten größtenteils den alten Preisstand.

Der einzige sichtbare Erfolg der Preisfrenkungsaktionen war der Lohnabbau.

Auch hier besteht freilich eine gewisse und sehr traurige Ähnlichkeit mit der offiziellen Preisfrenkungspolitik in Deutschland. In der polnischen Industrie waren trotz der Verdoppelung der Arbeitsintensivität von 1923 bis 1929 die Löhne fast unverändert geblieben, jetzt erfolgte unter Mitwirkung der Regierung noch eine Kürzung um 7 Proz., und die Industrieführer wollen einen 15prozentigen Lohnabbau. Daneben gehen (so z. B. in der Friedenshütte) Einschränkungen der Belegschaft einher, gegen die der Demobilisierungskommissar so gut wie ohnmächtig ist. So gelangen auch die polnischen Sozialisten zu dem pessimistischen Urteil, daß zwar die Preisabbau „aktion“ anscheinend im Sande verläuft, dafür aber die Lohnabbauaktion, die ernsthaft ist, alle Aussichten auf Erfolg hat.

Die soziale Lage in der Industrie sieht daher trübselig genug aus, und die gegenwärtige Regierung ist kaum willens, dagegen anzukämpfen. Natürlich will auch die polnische Regierung aus den Anleihen, die sie aufnimmt, gewisse Beträge für öffentliche Arbeiten auswerfen und hat in manchen Orten die Bautätigkeit vorübergehend belebt. Doch daß auch von dieser Seite keine durchgreifende Hilfe für die Arbeiterschaft kommen kann, ergibt sich aus der

Gestaltung des neuen Budgets.

Das Budget für 1931/32 ist nämlich, trotz der andauernden Wirtschaftskrise, nur um rund 5 Proz. geringer als das vorjährige und mit 2,8 Milliarden Flotig ausbalanciert. Die wichtigsten Einnahmepositionen sind: direkte Steuern 721 Millionen, indirekte Steuern 186 Millionen, Zölle 350 Millionen, Stempelgebühren 190 Millionen, Einnahmen aus den Monopolen 897 Millionen, 10prozentiger Steuerzuschlag 106 Millionen Flotig. Auch hat aber der neue Finanzminister — gleichfalls Oberst — Watuszewski bei der Budgetberatung selbst hervorgehoben, daß im Jahre 1930 die Staatseinnahmen im Vergleich mit 1929 sich um rund 9 Proz. vermindert haben. (Heute wird es auch in Polen mehr sein.) Aus seinen eigenen Darlegungen geht also hervor, daß die erwähnte Ausgabenkürzung nicht ausreichend sein wird. In den Sejmdebatten lehrte das Wort vom „unrealen Budget“ immer wieder,

sowohl in der Rede des Bauernvertreters, als des Vertreters der Nationaldemokraten, der Juden usw.

Nicht anders wird das Budget auch von sozialistischen Kreisen betrachtet. Wenn aber, wie also wohl übereinstimmend angenommen wird, mit einem beträchtlichen Rückgang der Staatseinnahmen zu rechnen ist, so wächst die Wahrscheinlichkeit, daß die Regierung die entstehenden Lücken mit den Anleihen und den Krediten deckt, und vor allem am Militärbudget, dem die ganze Liebe der polnischen Reaktion gehört, nichts ändern wird.

Zur Erleichterung der Wirtschaftskrise oder gar der Lage des Proletariats wird nichts übrig bleiben. E. H.

Viel Pläne und ein Ziel.

Wer baut nun wirklich die Tauern-Wasserkräfte aus?

Vor zwei Jahren wurde ein großzügiger Plan der AEG bekannt, die Wasserkräfte der hohen Tauern nach einem neuartigen Verfahren auszubauen und die Errichtung des größten Wasserkraftwerks der Welt in Angriff zu nehmen. Das Verfahren besteht darin, die zahllosen Alpengewässer dieses gewaltigen Gebirgsstocks in einer Höhe von etwas über 2000 Meter durch Hangkanäle zu erfassen, zu sammeln und zur Betreibung von drei großen, nahe beieinander liegenden Wasserkraftwerken nutzbar zu machen. Die Leistungsfähigkeit dieser drei Werke sollte im Endausbau etwa 1 1/2 Millionen Kilowatt betragen; die tatsächliche Elektrizitätserzeugung würde sich natürlich nach den Abnahmefähigkeiten richten.

Als der Plan vor zwei Jahren bekannt wurde, hielt man eine Jahresarbeitsleistung von 6,6 Milliarden Kilowattstunden für möglich. Man rechnete also mit einer Benutzungsdauer, die fast doppelt so groß ist wie die gegenwärtige Durchschnittsziffer der deutschen öffentlichen Elektrizitätswerke. 6,6 Milliarden Kilowattstunden wären nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge bereits mehr als doppelt so viel als die gesamte österreichische Elektrizitätserzeugung überhaupt beträgt.

Bald nach Bekanntwerden dieser Pläne wurde von der AEG. gemeinsam mit dem österreichischen Bundesstaat Salzburg eine Studiengesellschaft gegründet und als dann von dieser ein Probe-Hangkanal errichtet. Der Probebau sollte feststellen, ob in solcher Höhe das Wasser im Kanal unter den Gefrierpunkt sinkt und ob durch Lawinen- oder Steinschläge Schädigungen zu erwarten sind. Die Probearbeit war erfolgreich. Als Baudauer wurden 10 bis 12 Jahre genannt, als Kostenaufwand etwa 1 Milliarde Mark.

Nachdem dieses Großprojekt anfang, greifbare Gestalt anzunehmen, wurden Konkurrenzprojekte bekannt. Mitte 1929 hieß es, daß sich das Rheinische Westfälische Elektrizitätswerk, der Siemens-Schuckert-Konzern und einige nahegelegene Banken für den Ausbau der westtöroler Wasserkräfte interessieren. Die mögliche Arbeitsleistung sollte hier 400 Millionen Kilowattstunden betragen. Anfang 1930 tauchten dann neue Projekte auf, die aus den westtöroler Wasserkräften 1404 Millionen Kilowattstunden Elektrizitätserzeugung erzielen wollten. Im April wurde, wiederum in Verbindung mit Plänen der Siemens-Schuckert-Werke, ein weiteres Projekt bekannt, wonach etwa 3300 Millionen Kilowattstunden in Westtörol erzeugt werden sollten. Inzwischen lehnte die AEG. ihre Vorarbeiten fort und beteiligte sich unter an-

derem auch am Bau der Großglockner-Strasse mit rund 3 Millionen Mark.

Im Spätsommer 1930 wurde ein weiteres Riesenprojekt bekannt, das wiederum den Tauern-Wasserkräften galt. 4 bis 5 Milliarden Kilowattstunden jährlich sollten danach erzeugt werden. Hinter diesem zweiten Tauern-Projekt standen die Oesterreichischen Kraftwerke in Linz, die Züricher Elektrizität, der Konzern Allgemeine Volatbahn und Kraftwerke A.-G., sowie Siemens-Schuckert. Dieser Tage ist nun eine neue Studiengesellschaft gegründet worden, an der die Gruppe des Konzerns Oesterreichische Kraftwerke mit 51 Prozent und der Siemens-Konzern mit 49 Prozent beteiligt sind. Ganz offenbar steht diese Gruppe in Konkurrenz zu der oben genannten Studiengesellschaft, an der die AEG. beteiligt ist. Interessant ist die trotzdem erfolgte offizielle Mitteilung, daß Verständigungsbestrebungen zwischen ihr und der AEG.-Gruppe im Gange sind.

Es handelt sich im übrigen bei dem Nebeneinander der beiden Studiengesellschaften nicht nur um einen weiteren Fall des bekannten Konkurrenzkampfes zwischen Siemens und der AEG., sondern gleichzeitig um Widerstände österreichischer Kreise gegen das Tauern-Projekt des Staates Salzburg. Im Gegensatz zum AEG.-Projekt sieht das Projekt der Oesterreichischen Kraftwerke die Errichtung einer Reihe von dezentralisierten Kraftwerken vor.

Tatsache ist jedenfalls, daß durch diese und andere Konkurrenz-motive die Durchführung des Tauern-Projekts verzögert wird; es ist nicht die verschiedenen Interessentengruppen über den endgültigen Plan geeinigt haben werden, dürfte auch die Frage, wie denn eigentlich das Projekt finanziert werden soll, noch nicht aufgeworfen werden können.

Endlich weniger Schweine.

Bis der Amtliche Preisdienst mitteilt, hat das Preußische Statistische Landesamt das Ergebnis der Schweine-zweizählung vom 2. März bereits für den ganzen Staat festgestellt. Das Ergebnis zeigt deutlich, daß der Höhepunkt der Aufwärtsentwicklung unserer Schweinehaltung überschritten ist und sich, wenn auch langsam, eine Einschränkung der Schweinehaltung bemerkbar macht.

Andreas Nagy: Olymp in der Verbannung

(Schluß)

Während wir durch das Dorf schritten, trafen wir sämtliche mythologische Gottheiten, denn alle strömten bei unserer Ankunft auf die Straße hinaus, und sie starrten uns so an wie Dörfler einen Kommandantentrupp. Aber auch sie machten ihrerseits den Eindruck einer Wanderschmiede, die ein Heidenstück in Szene setzt. Jetzt sah ich erst, welch großer Däpfer Homer gewesen sein möchte, wenn es ihm gelungen war, über diese zusammengewürfelte Gesellschaft so ein großartiges Stück zu schreiben.

Zeus wohnte im Gemeindegewölbe. Das Gebäude sah nicht schlecht aus, war aus gemeißelten Marmorblöcken zusammengesetzt, die hier so wild wuchsen, mit einer Säulerei davor. Ich sage ja nichts, es war gut gemacht, es ist ja auch schwer, in diesem klassischen Stil etwas Schönes zu bauen, aber es war von lächerlich kleinen Ausmaßen. Für einen gewöhnlichen Menschen wie mich hätte es vielleicht als Villa am Rosenhügel genügt, aber für einen Gott, oder sogar für den Obergott, fand ich es zu gering. Zeus saß gerade auf der Veranda und blies die dicken Rauchwolken vor sich hin.

(Einer der Anwesenden bemerkte freundlich: „Rein Junge, prüfe deine Erinnerung etwas genauer. Weißt du sicher, daß der alte Zeus geraucht hat?“ Volkisch erwiderte nachgiebig: „Möglich, daß es gar kein Tabak war, nur Ambrosia.“ — „Ach ja“, meinte der Zwischensprecher.)

Dieser Zeus war wirklich ein gutgewachsener Mann mit etwas jüdischem Einschlag. Mit drohender Stimme fragte er mich, wer ich sei und was ich hier mache. Ich entschloß mich sofort zu einer kleinen Lüge. Einem Gotte konnte ich doch nicht eingelassen, daß ich ein Dorf angezündet hatte, bloß um einer Jungfrau zur Flucht zu verhelfen. Lieber sog ich unverschämt, meine Braut und mich habe die Arbeit hierher geführt. Zeus fraß diese faustdicke Lüge ohne weiteres. Himmelsche Freude entzündete sich in seinem Antlitz, er lud uns freundlich ein, an seinem Tisch Platz zu nehmen. Dann rief er mit königlicher Stimme nach hinten:

„Hera, meine gute Alte, komme doch! Es sind liebe Gäste hier!“ Eine häßliche, grünliche Megäre kam in großer Eile aus dem Haus, und als sie Kathalle erblickte, wurde ihr Gesicht noch verzerrter. Zeus sagte schmeichelnd zu ihr:

„Alterchen, warte doch unseren lieben Gästen mit etwas Restar auf. Niemand auf dieser Erde kann ihn so so gut zubereiten wie du!“

Brau Hera magte nichts zu entgegnen und murmelte nur tonlos etwas vor sich hin, aber ich sah an der Bewegung ihrer Lippen, daß sie uns auf einen ganz komischen Ort verwünschte. Sie ging hinaus und schloß die Tür zu, daß es nur so staubte, sicher wurde das im Dorf für Donnerrollen gehalten, und die Leute folgten mit frommem Staunen: „Ohe, Vater Zeus schüttelt den Donner!“ Aber das Getöse brachte sie uns doch und stellte es zornig auf den Tisch nieder. Es war übrigens ein angenehmes Gefäß, hier bei uns pflegt man von so was zu sagen: „es trinkt sich schlecht.“ Wir tranken, plauderten, und es stellte sich heraus, daß dieser Zeus ein sehr lieber Kerl, sozusagen ein einfacher, anpruchsloser Gott war, der sich mit seiner Deklamation ruhig abgefunden hatte.

Ich erfuhr von ihm, daß der erste schwere Schlag, der ihn und seine Sippe getroffen hatte, die Christenheit war. Aber das hatte er noch überstanden. Die endgültige Platte für die ganze Gesellschaft bedeutete Mohammed. Er gravitierte nämlich hauptsächlich nach Osten und Süden, in der Richtung der strahlenden Sonne. Er konnte verzweifeln:

„Die Vielweiberei, die Mohammed gepredigt hat, ist reinster Humbug! Bin ich denn nicht selbst ihr bester Propagandist gewesen?“

Nachdem nun alle Gläubigen verlassen hatten, zog er vom Schauspiel seiner alten Größe fort und verbannte sich selbst hierher, fernab von den Straßen der Menschen. Hier lebten sie alle ziemlich knapp, denn — und das ist das Geschäftsgeheimnis der ganzen Branche — die Macht kommt von den Gläubigen, und ein Gott ohne Gläubige ist wie ein General ohne Soldaten. Ein solcher tut am besten, wenn er sich von der Welt zurückzieht, auf irgendeinen beschiedenen Ort, wo er in der Illusion seiner früheren Macht dahingleben kann, ohne vom profanen Leben gestört zu werden.

Jetzt begriffe ich erst, weshalb er sich so offensichtlich freute, als ich ihm vorlag, daß ich aus religiösen Gründen hierhergekommen sei. Er begründete gleich ein nettes, kleines Häuschen am Dorftrand als Wohnung für Kathalle und mich. Er sagte mir auch gleich, welche Absichten er mit mir habe. Er wollte mich zum Halbgott erkennen, was den Vorteil hat, unsterblich zu werden. — Ich erwiderte natürlich mit gezierender Ehrfurcht, daß ich erst probieren wollte, wie das Leben hier sei, bevor ich die Unsterblichkeit so ohne weiteres auf mich nähme. Ich mußte merken, daß er durchaus meiner Meinung war, mich meiner Klugheit wegen liebte, weil ich nicht so unüberlegt auf seinen Vorschlag einging.

Am gleichen Tage bezogen wir das kleine Haus und lebten so herrlich wie der Papst in Avignon. Wir hatten reichlich zu essen und zu trinken, und unsere einzige Arbeit war, im Gras umherzuspringen und uns zu küssen. Ihr könnt mir glauben, daß dieses Leben mir nach so vielen Stürmen und Abenteuern gerade pafte.

Zeus besuchte uns öfter am Tage, er wollte sich mit eigenen Augen davon überzeugen, ob uns nichts fehlte, und das fand ich wirklich nett von ihm. Aber ich bemerkte, daß ihn Kathalle mehr interessierte als ich, und das wollte mir gar nicht gefallen. Immer wieder versuchte er, mich zu überreden, einen Ausflug zu machen; einmal pries er mir eine besonders schöne Stelle, in deren Nähe Trüden tanzen, dann wieder sprach er mir zu, mit Diana eine kleine Wildschweinjagd zu unternehmen. Aber so ein alter Zeus muß früher aufpassen, wenn er mich anführen will! Auch Atteon war ein mir ähnlicher, gut aussehender Burche, und doch hatte ihn Diana in einen Hirsch verwandelt. Nun, an mir würde die ihre angegriffenen mythologischen Wege nicht wiederholen! Ich ließ mir sein Geweih aufsetzen. Ich mich Kathalle keinen Augenblick von der Seite.

Zeus ging uns nicht von der Pelle. Er war immer bei uns, wie ein hartnäckiger Hausfreund. Eines Tages brachte er mir einen prachtvollen goldenen Helm als Geschenk. An beiden Seiten ragten in seiner Goldschmiedearbeit zwei Flügel. Das sah einem Kopfschmuck bereits in gefährlicher Weise ähnlich, mit welchem der Volksglaube betrogene Ehemänner ausstatten. Im ersten Augenblick dachte ich daran, die Gabe zurückzugeben, aber — ich gestehe meine Schwäche still ein — ich hatte nicht das Herz dazu. Der Helm war aus schwerem Stützholz und pafte mir wie angegossen. Ich trug ihn ständig auf dem Kopf, und wenn er auch zehnmal so schwer gewesen wäre, hätte ich doch nie darüber geklagt. Ich kann ungläubliche Lasten von Gold ertragen.

Eines Nachmittags — es war gerade herrliches, sonniges Wetter — lag Kathalle auf einer grünen Wäldung auf dem Rücken. Ich kroch zwischen den Sträuchern umher und war damit beschäftigt, ein Holundergewehr zu fabrizieren, um damit Kathalle zu erschützen.

Da näherte sich ein schneeweißes Stier langsam, mit erhobener Haupt Kathalle. Aber dieser Stier wäre auch, wenn ich mich nicht auf mythologischer Erde, sondern auf einer landwirtschaftlichen Ochsenprämierung befunden hätte, sehr verdächtig gewesen. Es war ein geschneideter Stier, sozusagen ein Stiergigerl, mit kleinem

Kopf, rundem Körper, schneeweißem Seidenfell, in den Gelenken zart rosafarben. Seine zwei großen Augen waren sehrmäßig ver-schleiert, und auf seiner Stirn waren die Haare so regelmäßig ge-träufelt, als käme er soeben aus einem Pariser Friseurlokal.

Furchtbarer Zorn packte mich. Von allem abgesehen, ärgerte mich schon, daß dieser alte Esel oder besser dieser alte Dohle nicht einmal versuchte, einen neuen Trick zu erfinden, sondern mit drei-tausend Jahren alten Kunststückchen probierte. Mir das, der ich die gesamte mythologische Bildung im kleinen Finger habe!

Ich sprang aus dem Busch und schrie ihn an: „Nach dich davon, du unzünftiges Kack! Christus strafe dich!“ Bei dem Zauberwort Christus brüllte der Stier laut auf, als hätte ihn der Matador mit einer Klinge an der Kehle getroffen, wankte, zitterte in allen Gliedern, stürzte zu Boden und verschwand im gleichen Augenblick mit Haut und Haaren. An seiner Stelle stand ungezungen und freundlich lächelnd, als wäre nichts vor-gefallen, unser lieber Wirt Zeus. Er trat auf uns zu und sagte:

„Damit meine schöne, kleine Anhängerin sich nicht langweilt, brachte ich hier ein paar bunte Kiesel! Damit kann sie spielen!“ Er warf Kathalle ein Handvoll farbiger Steingeln in den Schoß: Aber meine Augen stummerten, als ich einige davon näher betrachtete: Es waren lauter ausgewählte Smaragde, Saphire, Rubine und Diamanten, die nicht nur einem defassierten Griechen-gott, sondern selbst einem Maharadscha Ehre gemacht hätten. Ich schrie zornig: „Ich brauche Ihre schönen Geschenke nicht. Nehmen Sie das sofort zurück!“ (Einer der Zuhörer fischerte: „Du gibst es ihm wieder? Ist das wahr?“ Volkisch erwiderte leise: „Heute würde ich ja anders handeln...“)

Hätten Sie vielleicht Lust, in einen tausend Meter tiefen Brunnen hineinzustarren, aus dessen schwarzem Schlund eine schwarze, stinkende Springflut Kohöl jeden Augenblick lichtwärts drängt? Kaum! und möglichst Sie vielleicht neben einem Behälter Wasser stehen, der 200 Kilogramm Nitro-Glycerin, einen der gefährlichsten Sprengstoffe, enthält? Wohl auch nicht.

John Barlin, ein alter amerikanischer Oelbohrer, hat diese Lebensaufgabe. Daß er heute noch das Licht der Sonne erblickt, deutet einem schier verwunderlich. Sein Dasein besteht aus einer Kette lebensgefährlicher, sensationeller Abenteuer. Er steht aber nicht allein da, sondern teilt das Schicksal mit Zehntausenden. Viele müssen ihr Leben lassen, wenn die Petroleumquellen in Brand geraten oder die Behälter explodieren. Es kommt auch vor, daß die Arbeiter in den plötzlich heimtückisch hervorstrahlenden Fluten des Petroleum ertrinken. . . . John Barlin war damit beschäftigt, einen Brunnen zu reparieren, der nur periodisch funktionierte. Die Arbeit bestand darin, Behälter mit Nitro-Glycerin zu füllen und sie hinunter-zuwenden, wo die Deiquellen sind. Waren sie bis zu einem gewissen Grade heruntergelaufen, so warf Barlin Metallteile gegen den Behälter, worauf dieser explodierte. Ein kritischer Augenblick, wenn die Feuerbündel aus der Tiefe heraufschossen, wenn es quakte, polsterte und brüllte — die Sprache des Brunnens —, und oben sah Barlin zu, daß er sich schleunigst rettete, — ein Wunder, daß er es vermochte, gleichfalls ein Wunder, daß nicht alles miteinander explodier-te. Nachdem die Quelle mit einem halben Duzend Spreng-ladungen versehen war, die in ihren Eingeweiden rumorten, wirkte das Pulver, und hervor brach ein dicker, schwarzer Strom — eine halbe Stunde lang. Dieses Manöver wiederholte sich den lieben, langen Tag, ja, Monat für Monat, bis die Quelle entleert war und der Mann sich an eine neue begab. Kann man sich einen gefähr-licheren Beruf denken?

In Kansas wurde einmal ein Mann auf einen Stahlfant montiert, der neun Millionen Liter Erdöl sahte. Mit seinem Werk-zeug in der Hand schlich er über das Dach des Tanks. Plötzlich schoß eine Feuerfäule in den Himmel, und die Erde bebte. Nach-dem sich endlich der Rauch verzogen hatte, fand man in einiger Entfernung ein zerlegtes Stückchen Stahlfant — vom Manne aber war keine Spur zu entdecken. Erklärung: Trotz des vorsichtigen Vorgehrens hatte der Arbeiter doch noch zu hart auf einen Nagel getreten, so daß ein Fünkchen aufsprühte und Ursache des großen Brandes wurde. Das ist eine Erklärung. Eine andere ist das Gas. Die ungeheuren Oelmengen, die sich im Innern der Erde fortwähren, wie die Flüsse auf der Erdoberfläche, entwickeln ungeheure Mengen Gas, die mit unüberwindlicher Kraft einen Gegenstand erzeugen.

In Pennsylvania arbeiteten eines Tages einige Männer an einem neuen Bohrturm, als ein unterirdisches Donnergerölle wie ein eingeschlossener Ipfion vernehmlich wurde. Im nächsten Augen-blick wirbelten die Menschen, der zersplitterte Turm und das Werk-zeug in der Luft herum, eingehüllt in eine schwarze, stinkende Gas-wolke. — Schwerverletzte und tote Arbeiter waren das Ergebnis dieser Katastrophe.

Auf sämtlichen Erdölterritorien der Welt spielen sich täglich derartige Dramen ab, die in den Tageszeitungen nur in einer kurzen Notiz erwähnt werden. Einige dieser Katastrophen jedoch gehen in die Geschichte über, so zum Beispiel die von Raricopa in Zentral-kalifornien im Jahre 1908. Die Untergeschichte wollte ein Bohr-loch von 500 Metern Tiefe noch um 200 Meter verlängern. Mittlen während der Arbeit fingen die Gasmassen an zu singen und der Dehnung zuzutreiben. In der nächsten Sekunde waren die Gebäude des Bohrturmes in Atome zerfallen, während die Gasmassen die Luft in weitem Umkreis verpesteten, so daß Tausende von Menschen schreckgeheißt die Flucht ergriffen. Aber das war nur der Anfang! Das Kohöl kam heraufgewälzt, kohlschwarz und dampfend, worauf die Arbeiter herbeiströmten, um es in die Refektorie zu leiten. Diese Arbeit wurde jedoch schnell unterbrochen, denn im nächsten Augen-blick drängten die zusammengedrängten Oelmassen so elementar her- vor, daß die Springflut des rosenden Oels dreihundert Fuß gegen den blauen Himmel Kaliforniens flog und eine schwarz umgrenzte, schwarze Masse bildete, die dann wieder mit Donnergetöse zur Erde stürzte. Alles flüchtete, und erst nach Stunden begannen die Arbeiten von neuem, das Del in die Refektorie zu leiten. Man ver-buchte damals einen Verlust von zwanzig Millionen Liter, bevor es gelang, die Massen endlich einzudämmen. Derart jahren Feuers-brünste an den Quellen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel schlugen die Flammen eines schönen Tages aus einer alten Quelle im Staate Kansas. Trotz aller Versuche währte der Brand vier Tage — das brennende Oel bildete wahre Flüsse, und zwischendurch wirkelten die unheimlichen Gasflammen empor. Man entschloß sich, den Fahrstuhl mit einer Kanone abzuschießen, um Platz für eine Bedeckung der Quelle zu schaffen. Die Kanone wurde vorgefahren, aber erst nach einer halbtagigen Beschließung glückte es, das Eisengestell zu zer-splittern. Sehr gefährvoll gestaltete sich auch die Arbeit, ein dickes Stahlfach über den Brunnen zu rollen, und — so unglaublich es auch klingen mag — es glückte den unerschrockenen Männern, die Stahlfachbedeckung an ihren Platz zu bringen. Der Preis dieser Mühe war allerdings nur der, daß das Feuer eine halbe Stunde lang in

Rathalle jedoch packte die Steine mit brennenden Augen und preßte sie an ihren Busen. Er schrien stürzte sie: „Ich gebe sie nicht her. Auf keinen Fall. Sie gehören mir, Zeus hat sie für mich mitgebracht.“

Ich leuchte heiser: „Komm, Kathalle, komm sofort! Wir ver-lassen diesen verfluchten Ort. Gehen wir nach Griechenland und laß uns dort glücklich sein!“

Sie begann zu schluchzen und stampfte trotzig mit den Füßchen die mythologische Erde: „Nein, ich gehe nicht. Ich will hier bleiben. Ich habe genug von der ganzen Bummelerei.“

Ich sah Zeus an. Er stand mit hervorgekehrter Brust und frechem Lächeln da. Kathalle saß an seine Brust. Da gab ich mein Spiel verloren und machte mich auf die Socken. Wer weiß, ob er nicht seine Verwandlungskünste an mir probieren wollte. Ich lief schnaufend und würgend, wie ein waidwundes Wild immer den Hügel hinan, mit beiden Händen den goldenen Helm festhaltend. Gedachte ich doch, ihn in Griechenland zu verfilbern und dann als 1-Klasse-Passagier heimzugelangen.

Aber mit diesem Helm geschah ein Wunder, das ich mir bis heute nicht erklären kann. Je weiter ich, nachdem ich den Paß er-klimmen hatte, die Berge herabstieg, um so mehr verblasste der Helm, wurde brüchig, der goldene Glanz wurde stumpf, seine metallische Festigkeit ließ nach, und als ich das erste griechische Städtchen ertelcht hatte — es hieß, wenn ich mich recht erinnere, Ganalos —, da war nur noch ein einfaches Stoffstüppchen übrig, mit Ohrenklappen, wie es die Holzjäger im Winter zu tragen pflegen.

(„Na, das ist aber denn doch sehr unwahrscheinlich“, riefen alle. Aber Volkisch erwiderte mit Siegemiene: „Zufällig habe ich die Kappe heute noch. Wenn ihr es nicht glauben wollt, kann ich sie das nächste Mal mitbringen!“)

(Uebersetzt von Seher-Melod.)

M. Henniger: Hölle der Oelfelder

Hätten Sie vielleicht Lust, in einen tausend Meter tiefen Brunnen hineinzustarren, aus dessen schwarzem Schlund eine schwarze, stinkende Springflut Kohöl jeden Augenblick lichtwärts drängt? Kaum! und möglichst Sie vielleicht neben einem Behälter Wasser stehen, der 200 Kilogramm Nitro-Glycerin, einen der gefährlichsten Sprengstoffe, enthält? Wohl auch nicht.

John Barlin, ein alter amerikanischer Oelbohrer, hat diese Lebensaufgabe. Daß er heute noch das Licht der Sonne erblickt, deutet einem schier verwunderlich. Sein Dasein besteht aus einer Kette lebensgefährlicher, sensationeller Abenteuer. Er steht aber nicht allein da, sondern teilt das Schicksal mit Zehntausenden. Viele müssen ihr Leben lassen, wenn die Petroleumquellen in Brand geraten oder die Behälter explodieren. Es kommt auch vor, daß die Arbeiter in den plötzlich heimtückisch hervorstrahlenden Fluten des Petroleum ertrinken. . . . John Barlin war damit beschäftigt, einen Brunnen zu reparieren, der nur periodisch funktionierte. Die Arbeit bestand darin, Behälter mit Nitro-Glycerin zu füllen und sie hinunter-zuwenden, wo die Deiquellen sind. Waren sie bis zu einem gewissen Grade heruntergelaufen, so warf Barlin Metallteile gegen den Behälter, worauf dieser explodierte. Ein kritischer Augenblick, wenn die Feuerbündel aus der Tiefe heraufschossen, wenn es quakte, polsterte und brüllte — die Sprache des Brunnens —, und oben sah Barlin zu, daß er sich schleunigst rettete, — ein Wunder, daß er es vermochte, gleichfalls ein Wunder, daß nicht alles miteinander explodier-te. Nachdem die Quelle mit einem halben Duzend Spreng-ladungen versehen war, die in ihren Eingeweiden rumorten, wirkte das Pulver, und hervor brach ein dicker, schwarzer Strom — eine halbe Stunde lang. Dieses Manöver wiederholte sich den lieben, langen Tag, ja, Monat für Monat, bis die Quelle entleert war und der Mann sich an eine neue begab. Kann man sich einen gefähr-licheren Beruf denken?

In Kansas wurde einmal ein Mann auf einen Stahlfant montiert, der neun Millionen Liter Erdöl sahte. Mit seinem Werk-zeug in der Hand schlich er über das Dach des Tanks. Plötzlich schoß eine Feuerfäule in den Himmel, und die Erde bebte. Nach-dem sich endlich der Rauch verzogen hatte, fand man in einiger Entfernung ein zerlegtes Stückchen Stahlfant — vom Manne aber war keine Spur zu entdecken. Erklärung: Trotz des vorsichtigen Vorgehrens hatte der Arbeiter doch noch zu hart auf einen Nagel getreten, so daß ein Fünkchen aufsprühte und Ursache des großen Brandes wurde. Das ist eine Erklärung. Eine andere ist das Gas. Die ungeheuren Oelmengen, die sich im Innern der Erde fortwähren, wie die Flüsse auf der Erdoberfläche, entwickeln ungeheure Mengen Gas, die mit unüberwindlicher Kraft einen Gegenstand erzeugen.

In Pennsylvania arbeiteten eines Tages einige Männer an einem neuen Bohrturm, als ein unterirdisches Donnergerölle wie ein eingeschlossener Ipfion vernehmlich wurde. Im nächsten Augen-blick wirbelten die Menschen, der zersplitterte Turm und das Werk-zeug in der Luft herum, eingehüllt in eine schwarze, stinkende Gas-wolke. — Schwerverletzte und tote Arbeiter waren das Ergebnis dieser Katastrophe.

Auf sämtlichen Erdölterritorien der Welt spielen sich täglich derartige Dramen ab, die in den Tageszeitungen nur in einer kurzen Notiz erwähnt werden. Einige dieser Katastrophen jedoch gehen in die Geschichte über, so zum Beispiel die von Raricopa in Zentral-kalifornien im Jahre 1908. Die Untergeschichte wollte ein Bohr-loch von 500 Metern Tiefe noch um 200 Meter verlängern. Mittlen während der Arbeit fingen die Gasmassen an zu singen und der Dehnung zuzutreiben. In der nächsten Sekunde waren die Gebäude des Bohrturmes in Atome zerfallen, während die Gasmassen die Luft in weitem Umkreis verpesteten, so daß Tausende von Menschen schreckgeheißt die Flucht ergriffen. Aber das war nur der Anfang! Das Kohöl kam heraufgewälzt, kohlschwarz und dampfend, worauf die Arbeiter herbeiströmten, um es in die Refektorie zu leiten. Diese Arbeit wurde jedoch schnell unterbrochen, denn im nächsten Augen-blick drängten die zusammengedrängten Oelmassen so elementar her- vor, daß die Springflut des rosenden Oels dreihundert Fuß gegen den blauen Himmel Kaliforniens flog und eine schwarz umgrenzte, schwarze Masse bildete, die dann wieder mit Donnergetöse zur Erde stürzte. Alles flüchtete, und erst nach Stunden begannen die Arbeiten von neuem, das Del in die Refektorie zu leiten. Man ver-buchte damals einen Verlust von zwanzig Millionen Liter, bevor es gelang, die Massen endlich einzudämmen. Derart jahren Feuers-brünste an den Quellen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel schlugen die Flammen eines schönen Tages aus einer alten Quelle im Staate Kansas. Trotz aller Versuche währte der Brand vier Tage — das brennende Oel bildete wahre Flüsse, und zwischendurch wirkelten die unheimlichen Gasflammen empor. Man entschloß sich, den Fahrstuhl mit einer Kanone abzuschießen, um Platz für eine Bedeckung der Quelle zu schaffen. Die Kanone wurde vorgefahren, aber erst nach einer halbtagigen Beschließung glückte es, das Eisengestell zu zer-splittern. Sehr gefährvoll gestaltete sich auch die Arbeit, ein dickes Stahlfach über den Brunnen zu rollen, und — so unglaublich es auch klingen mag — es glückte den unerschrockenen Männern, die Stahlfachbedeckung an ihren Platz zu bringen. Der Preis dieser Mühe war allerdings nur der, daß das Feuer eine halbe Stunde lang in

Schock gehalten wurde. Dann schossen die Flammen wieder empor. Das Dach war zerfchmolzen. Erst nach vier Tagen wurde man Herr der Situation.

Die Arbeit in den Oelfeldern ist reich an gewaltigen, katastro-phalen und verschiedenartigen Erlebnissen. Einmal hatte sich die Spitze eines Bohrers auf dem Grunde eines 335 Meter tiefen Brunnens in Legos festgehackt. Dieser Fehler mußte unbedingt beseitigt werden, weil das Öl sonst keinen Ausweg gefunden hätte. Der Bohrer sah plötzlich einen Regejrungen neben sich, der dem Schauspiel interessiert zusah. „Ich biete dir zwanzig Dollar, wenn du hinabsteigst und die Sache in Ordnung bringst!“ — „Dreißig!“ sagte der schlafgertige Regejrung. — „Reinweg!“ Der Regejrung entkleidete sich seiner dürftigen Frege; man band ihm die Füße zusammen und wand ihn mit dem Kopfe nach unten in die Tiefe hinab. Sechs Minuten lang blieb der Junge unten, aber der Versuch mißglückte. Man wand ihn wieder hinauf. „Wierzig Dollar!“ sagte der Bohrer und zeigte in die Quelle hinunter. „Fünzig!“ war die prompte Antwort des Regejrungen. Dabei blieb's. Erneut ließ man ihn hinab. Man hörte ihn prusten und stöhnen — schließlich gab er ein Signal, daß man ihn hochwinden sollte — triefend von Oel schlang küsterte er: „Alles in Ordnung!“

Er verdiente seine fünfzig Dollar — Rockefeller aber vier Millionen!

Das Wetterfühlen

Empfindsame Menschen spüren einen scharfen Wetterwechsel manchmal schon tagelang in den Gliedern und besonders schmerz Gewitter fänden sich bei ihnen vorher durch Mattigkeit, Gereiztheit, nervöse, depressive, ja, melancholische Stimmungen an. Nach der elektrischen Entladung, nach einem Regenschauer, fühlen solche Menschen sich plötzlich wie befreit und neugefärkt; sie leben förmlich wieder auf.

Bisher hat man diese seltene Abhängigkeit animalischer Wesen — bei Tieren ist sie oft noch viel augenfälliger als beim Menschen — auf den Wechsel des Luftdrucks und der Feuchtigkeit zurückgeführt, es läßt sich aber beweisen, daß die Feuchtigkeit nur relativ wenig, der Luftdruck fast gar keinen Einfluß auf diese Erscheinungen hat, da sie gar nicht parallel auftreten. Nach einem Gewitter z. B. verschwindet die Nervosität momentan, während der Luftdruck sich nur langsam ändert, und umgekehrt treten die Depressionserschei-nungen, respektive das Stechen in den Narben des Kriegsinvaliden oder im Gichtfuß des Großvaters (bekanntlich ebenfalls sehr empfindsame Wetterpropheten) auf, noch ehe der Luftdruck merklich eintritt. Nach den neuesten Untersuchungen durch Prof. Dorn u. a. sind es denn auch nicht Luftdruck und Feuchtigkeitsgehalt, sondern vielmehr die Schwankungen der elektrischen Ladung in der Luft, welche den Körper und besonders das Nervensystem so stark beeinflussen.

Der Körper ist ständig von Strömen durchflossen, wobei die Spannungsdifferenz, die zum Strom führt, dadurch entsteht, daß die elektromagnetischen Kraftlinien in der Nähe des Kopfes zahlreicher auftreten als an den Füßen. Besonderen Ausschluß über das Ver-halten unseres Körpers im elektrischen Strom verdanken wir den neueren Forschungen der Kolloid-Chemie, die sich mit den elektrischen Erscheinungen der kleinsten in einer Flüssigkeit verteilten Teilchen beschäftigt. Auch das Blut ist eine sogenannte kolloidale Flüssigkeit; unter dem Einfluß elektrischer Ströme ballen sich die Teilchen zusammen, man könnte sagen, das Blut „verdicke“ sich. Eine ganz ähnliche Erscheinung tritt übrigens bei Gewitter bekanntlich in der Milch auf, die zuerst flockig, dann „lauer“ wird, was allerdings mit der elektrischen Ladung der Luft nur indirekt zusammenhängt, in- sofern diese die Bildung von Salpetersäure bewirkt, die nun ihrer-seits die Gerinnung hervorruft.

Jetzt begreifen wir die Wetterempfindlichkeit vieler Menschen, die nicht nur seelisch bedingt ist, sondern ihre sehr reale physi-kalische Ursache hat. Sie bedeutet allem Anschein nach nichts anderes, als daß diese Menschen unter dem Einfluß jener großen elektrischen Spannungen stehen, die das Gewitter ausmachen. Die Spannungsdifferenz zwischen Erd- und Luftelektrizität beträgt oft hunderttausende von Volt.

Auch bei anderen Naturerscheinungen, z. B. Vulkanausbrüchen, treten, wie Dr. A. Albert in „Wissen und Fortschritt“ betont, vorher elektrische Spannungen auf, welche sich bei Tier und Mensch bemerkbar machen. Tagelang vor dem letzten großen Ausbruch des Mount Pelé flüchteten hunderte von Tieren, während die dort an-wesenden Vulkan-Sachverständigen einen Ausbruch für unwahrscheinlich hielten — ein Beweis dafür, daß der tierische Körper noch mehr als der menschliche einen überaus empfindlichen Wetter- und Un-wetterpropheten darstellt.

L. H.

Der höchste Staudamm der Erde ist der Atomrooßdamm in Idaho (Bereinigtes Staaten). Er ist 320 Meter lang und 106 Meter hoch.